



Leseprobe

Karl May

Der Schatz im Silbersee

Wildwest-Abenteuer von Karl May mit den beliebten Helden Winnetou, Old Shatterhand entführt auf spannende Schatzsuche in die Rocky Mountains

Bestellen Sie mit einem Klick für 6,95 €



Seiten: 672

Erscheinungstermin: 07. August 2017

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

Zum Buch

In den Rocky Mountains liegt der Silbersee, und er hat reiche Silbervorkommen, wie Old Firehand hofft. Geruhsam verläuft seine Reise dorthin nicht: Unter den zweifelhaften Gestalten an Bord des Raddampfers 'Dogfish' gibt es eine seltsame Tante Droll und den Schurken Cornel Brinkley, Anführer einer Bande Tramps, der im Besitz einer Schatzkarte ist. Bei so vielen schrägen Vögeln lassen Abenteuer nicht lange auf sich warten. Und dann treten auch noch Winnetou und Old Shatterhand auf den Plan. Häuptling Großer Wolf hat Westmänner gefangen nehmen lassen und droht, sie zu Tode zu martern.

Autor

Karl May

Karl May, der Sohn armer Weber und ausgebildeter Lehrer, verbüßte zwischen 1862 und 1874 wegen Betrugs- und Diebstahldelikten mehrere Haftstrafen in Zwickau und Waldheim. Ab 1875 veröffentlichte er als Zeitschriftenredakteur und freier Schriftsteller fünf Romane sowie vor allem Reiseerzählungen in Fortsetzungen. 1892 fand er in Freiburg einen Verleger. Ab diesem Jahr erschienen die „Gesammelten Reiseerzählungen“, deren Mittelpunkt moralisch untadelige Helden wie Winnetou bilden. Zum Orientzyklus „Durch die Wüste“ gehören sechs Bände (1892), in Südamerika spielen „El Sendador“ (1890/91) und „Das Vermächtnis des Inka“ (1892). Auf dem Höhepunkt seines Erfolgs unternahm May 1899/1900 und 1908 Reisen zu den Schauplätzen

Karl May
Der Schatz im Silbersee

Karl May

*Der Schatz
im Silbersee*

Anaconda

Der Text folgt der ersten Buchausgabe Stuttgart: Union Deutsche Verlagsgesellschaft 1894. Orthografie und Interpunktion wurden auf neue Rechtschreibung umgestellt.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® Noo1967

© 2017, 2022 by Anaconda Verlag, einem Unternehmen
der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München
Alle Rechte vorbehalten.

Umschlagmotive: »Sunrise in wild nature, landscape with mountains
and water, taiga and forest«, © Rustic / Shutterstock. –
»Indian's silhouette on horseback«, © Jinger15 / Shutterstock

Umschlaggestaltung: www.katjaholst.de
Satz und Layout: Fotosatz Amann, Memmingen
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Printed in the EU

ISBN 978-3-7306-0532-5
www.anacondaverlag.de

INHALT

	Seite
Erstes Kapitel. Der schwarze Panther	7
Zweites Kapitel. Die Tramps	40
Drittes Kapitel. Nächtliche Kämpfe.	82
Viertes Kapitel. Der Vergeltung entronnen	117
Fünftes Kapitel. Indianisches Meisterstück	143
Sechstes Kapitel. Ein Parforceritt im Finstern.	180
Siebentes Kapitel. Im Kampf um Butlers Farm	206
Achtes Kapitel. Ein Drama auf der Prärie	251
Neuntes Kapitel. List und Gegenlist	283
Zehntes Kapitel. Am Eagle-tail	313
Elftes Kapitel. In der Klemme	361
Zwölftes Kapitel. Auf Tod und Leben.	418
Dreizehntes Kapitel. Edelmut Old Shatterhands.	486
Vierzehntes Kapitel. Gefangen und befreit	519
Fünfzehntes Kapitel. Eine Indianerschlacht	561
Sechzehntes Kapitel. Am Silbersee	597

ERSTES KAPITEL

Der schwarze Panther

Es war um die Mittagszeit eines sehr heißen Junitags, als der »Dogfish«, einer der größten Passagier- und Güterdampfer des Arkansas, mit seinen mächtigen Schaufelrädern die Fluten des Stromes peitschte. Er hatte am frühen Morgen Little Rock verlassen und sollte nun bald Lewisburg erreichen, um dort anzulegen, falls neue Passagiere oder Güter aufzunehmen seien.

Die große Hitze hatte die besser situierten Reisenden in ihre Kajüten und Kabinen getrieben, und die meisten der Deckpassagiere lagen hinter Fässern, Kisten und andern Gepäckstücken, welche ihnen ein wenig Schatten gewährten. Für diese Passagiere hatte der Kapitän unter einer ausgespannten Leinwand einen *Bed-and-board* errichten lassen, auf welchem allerlei Gläser und Flaschen standen, deren scharfer Inhalt jedenfalls nicht für verwöhnte Gaumen und Zungen berechnet war. Hinter diesem Schenktisch saß der Kellner mit geschlossenen Augen, von der Hitze ermüdet, mit dem Kopf nickend. Wenn er einmal die Lider hob, wand sich ein leiser Fluch oder sonst ein kräftiges Wort über seine Lippen. Dieser sein Unmut galt einer Anzahl von wohl zwanzig Männern, welche vor dem Tisch in einem Kreis auf dem Boden saßen und den Würfelbecher von Hand zu Hand gehen ließen. Es wurde um den sogenannten »Drink« gespielt, d. h. der Verlierende hatte am Schluss der Partie für jeden Mitspielenden ein Glas Schnaps zu bezahlen. Infolgedessen war dem Kellner das Schläfchen, zu welchem er so große Lust verspürte, versagt.

Diese Männer hatten sich jedenfalls nicht erst hier auf dem Stea-

mer zusammengefunden, denn sie nannten einander »du« und schienen, wie gelegentliche Äußerungen verrieten, ihre gegenseitigen Verhältnisse genau zu kennen. Entgegengesetzt dieser allgemeinen Vertraulichkeit gab es unter ihnen einen, dem eine gewisse Art von Respekt erwiesen wurde. Man nannte ihn Cornel, eine gebräuchliche Verstümmelung des Wortes Colonel, Oberst.

Dieser Mann war lang und hager; sein glatt rasiertes, scharf und spitz gezeichnetes Gesicht wurde von einem borstigen roten Kehlbart umrahmt; fuchsrot waren auch die kurz geschorenen Kopfhare, wie man sehen konnte, da er den alten, abgegriffenen Filzhut weit in den Nacken geschoben hatte. Sein Anzug bestand aus schweren, nägelbeschlagenen Lederschuh, Nankingbeinkleidern und einem kurzen Jackett von demselben Stoff. Eine Weste trug er nicht; anstelle derselben war ein ungeplättetes, schmutziges Hemd zu sehen, dessen breiter Kragen, ohne von einem Halstuch gehalten zu werden, weit offen stand und die nackte, sonnenverbrannte Brust sehen ließ. Um die Hüften hatte er sich ein rotes Fransentuch geschlungen, aus welchem die Griffe des Messers und zweier Pistolen blickten. Hinter ihm lag ein ziemlich neues Gewehr und ein leinener Schnappsack, welcher mit zwei Bändern versehen war, um auf dem Rücken getragen zu werden.

Die andern Männer waren in ähnlicher Weise sorglos und gleich schmutzig gekleidet, dafür aber sehr gut bewaffnet. Es befand sich kein Einziger unter ihnen, dem man beim ersten Blick hätte Vertrauen schenken können. Sie trieben ihr Würfelspiel mit wahrer Leidenschaftlichkeit und unterhielten sich dabei in so rohen Ausdrücken, dass ein halbwegs anständiger Mensch sicher keine Minute lang bei ihnen stehen geblieben wäre. Jedenfalls hatten sie schon manchen »Drink« getan, denn ihre Gesichter waren nicht nur von der Sonne erhitzt, sondern der Geist des Branntweins führte bereits die Herrschaft über sie.

Der Kapitän hatte die Kommandobrücke verlassen und war aufs Achterbord zum Steuermann gegangen, um demselben einige not-

wendige Weisungen zu erteilen. Als dies geschehen war, sagte der Letztere: »Was meint Ihr zu den Jungens, welche da vorn beim Würfeln sitzen, Kapitän? Mir scheint, es sind Boys von der Art, die man nicht gern an Bord kommen sieht.«

»Denke es auch«, nickte der Gefragte. »Haben sich zwar als *Harvesters* (Erntearbeiter) ausgegeben, welche nach dem Westen wollen, um sich auf Farmen zu verdingen, aber ich möchte nicht der Mann sein, bei welchem sie nach Arbeit fragen.«

»Well, Sir. Ich meinesteils halte sie für richtige und wirkliche Tramps. Hoffentlich halten sie wenigstens hier an Bord Ruhe!«

»Wollte es ihnen nicht raten, uns mehr, als wir gewöhnt sind, zu belästigen. Wir haben Hands genug an Bord, sie alle in den alten, gesegneten Arkansas zu werfen. Macht Euch übrigens zum Anlegen klar; denn in zehn Minuten kommt Lewisburg in Sicht!«

Der Kapitän kehrte auf seine Brücke zurück, um die beim Landen nötigen Befehle zu erteilen. Man sah sehr bald die Häuser des genannten Ortes, welche das Schiff mit einem lang gezogenen Brüllen der Dampfpeife begrüßte. Von der Landebrücke wurde das Zeichen gegeben, dass der Steamer Fracht und Passagiere mitzunehmen habe. Die bisher unter Deck befindlichen Reisenden kamen herauf, um die kurze Unterbrechung der langweiligen Fahrt zu genießen.

Ein sehr unterhaltendes Schauspiel bot sich ihnen freilich nicht. Der Ort war damals noch lange nicht von seiner jetzigen Bedeutung. Am Halteplatz standen nur wenige müßige Menschen; es gab nur einige Kisten und Pakete aufzunehmen, und die Zahl der an Bord steigenden neuen Passagiere betrug nicht mehr als drei, welche, als sie die Passage bezahlten, von dem betreffenden Offizier ganz und gar nicht als Gentlemen behandelt wurden.

Der eine von ihnen war ein Weißer von hoher, außerordentlich kräftiger Gestalt. Er trug einen so kräftigen, dunklen Vollbart, dass

man nur die Augen, die Nase und den obern Teil der Wangen erkennen konnte. Auf seinem Kopf saß eine alte Bibernmütze, welche im Laufe der Jahre fast kahl geworden war. Ihre einstige Gestalt zu bestimmen war ein Werk der Unmöglichkeit; höchstwahrscheinlich hatte sie schon alle möglichen Formen gehabt. Der Anzug dieses Mannes bestand aus Hose und Jacke von starkem, grauem Leinen. In dem breiten Ledergürtel steckten zwei Revolver, ein Messer und mehrere kleine, dem Westmann unentbehrliche Instrumente. Außerdem besaß er eine schwere Doppelbüchse, an deren Schaft, um beides bequemer tragen zu können, ein langes Beil gebunden war.

Als er das Fahrgeld bezahlt hatte, warf er einen forschenden Blick über das Deck. Die gut gekleideten Kajütenpassagiere schienen ihn nicht zu interessieren. Da fiel sein Auge auf die andern, welche vom Spiel aufgestanden waren, um die an Bord Steigenden zu betrachten. Er sah den Cornel; sein Blick verließ denselben sofort wieder, als ob er ihn gar nicht bemerkt habe; aber er brummte, indem er die heruntergerutschten Schäfte seiner hohen Wasserstiefel wieder über die mächtigen Oberschenkel heraufzog, leise vor sich hin: »*Behold!* Wenn das nicht der rote Brinkley ist, so will ich geräuchert und mit der Schale aufgefressen werden! Der Zweck, zu welchem er sich eine solche Schar von Boys zusammengetrommelt hat, ist sicherlich kein guter. Hoffentlich kennt er mich nicht.«

Derjenige, den er meinte, hatte auch ihn gesehen und gestutzt. Er wendete sich in leisem Ton an seine Gefährten: »Seht euch einmal den schwarzen Kerl an! Kennt ihn einer von euch?«

Die Frage wurde verneint.

»Nun, ich muss ihn schon einmal gesehen haben, und zwar unter Umständen, welche für mich nicht erfreulich gewesen sind. Es steckt in mir so eine dunkle Erinnerung davon.«

»Dann müsste er dich doch auch kennen«, meinte einer. »Er hat uns angesehen, dich aber dabei gar nicht bemerkt.«

»Hm! Vielleicht fällt es mir noch ein. Oder noch besser, ich frage ihn nach seinem Namen. Wenn ich den höre, werde ich gleich wissen, woran ich bin. Gesichter kann ich wohl vergessen, Namen aber nicht. Machen wir also einen Drink mit ihm!«

»Wenn er mittut!«

»Das wäre eine schandbare Beleidigung, wie ihr alle wisst. Derjenige, dem ein Drink abgeschlagen wird, hat hierzulande das Recht, mit dem Messer oder der Pistole zu antworten, und wenn er den Beleidiger niedersticht, kräht kein Hahn darüber.«

»Er sieht aber nicht so aus, als ob er zu etwas, was ihm nicht beliebt, zu zwingen sei.«

»*Pshaw!* Wertest du mit?«

»Ja, wetten, wetten!«, ertönte es im Kreis. »Der Verlierer zahlt drei Glas für jeden.«

»Mir ist's recht«, erklärte der Cornel.

»Mir auch«, meinte der andre. »Aber es muss Gelegenheit zur Revanche sein. Drei Wetten und drei Drinks.«

»Mit wem?«

»Nun, zunächst mit dem Schwarzen, den du zu kennen behauptest, ohne zu wissen, wer er ist. Sodann mit einem der Gentlemen, die noch da stehen und nach dem Ufer gaffen. Nehmen wir den großen Kerl, der wie ein Riese unter Zwergen bei ihnen steht. Und endlich den roten Indsman, welcher nebst seinem Jungen mit an Bord gekommen ist. Oder fürchtest du dich vor ihm?«

Ein allgemeines Gelächter ertönte als Antwort auf diese Frage, und der Cornel meinte in verächtlichem Ton: »Ich mich vor dieser roten Fratze fürchten? *Pshaw!* Dann noch eher vor dem Riesen, auf den du mich hetzen willst. *All devils*, muss dieser Mensch stark sein! Aber gerade solche Giganten pflegen am wenigsten Mut zu haben, und er ist so fein und schmuck gekleidet, dass er sicher nur in Salons, nicht aber mit Leuten unsers Schlags umzugehen versteht. Also ich halte die Wette. Einen Drink von drei Gläsern mit jedem der drei. Und nun an das Werk!«

Er hatte die drei letzten Sätze so laut gerufen, dass sie von allen Passagieren gehört werden mussten. Jeder Amerikaner und jeder Westmann kennt die Bedeutung des Wortes Drink, besonders wenn dasselbe so laut und drohend ausgesprochen wird, wie es hier der Fall war. Darum richteten sich aller Augen auf den Cornel. Man sah, dass er, ebenso wie seine Gesellen, schon halb betrunken war, doch ging keiner fort, da jeder eine interessante Szene erwartete und gern erfahren und sehen wollte, wer die drei seien, denen der Trunk angeboten werden sollte.

Der Cornel ließ die Gläser füllen, nahm das seinige in die Hand, ging auf den Schwarzbärtigen los, welcher sich noch in der Nähe befand und nach einem bequemen Platz für sich suchte, und sagte: »*Good day*, Sir! Ich möchte Euch dieses Glas anbieten. Ich halte Euch natürlich für einen Gentleman, denn ich trinke nur mit wirklich noblen Leuten und hoffe, dass Ihr es auf mein Wohl leeren werdet!«

Der Vollbart des Angeredeten wurde breit und zog sich wieder zusammen, woraus zu schließen war, dass ein vergnügtes Lächeln über sein Gesicht gehe.

»*Well*«, antwortete er. »Ich bin nicht abgeneigt, Euch diesen Gefallen zu tun, möchte aber vorher wissen, wer mir diese überraschende Ehre erweist.«

»Ganz richtig, Sir! Man muss wissen, mit wem man trinkt. Ich heiße Brinkley, Cornel Brinkley, wenn's Euch beliebt. Und Ihr?«

»Mein Name ist Großer, Thomas Großer, wenn Ihr nichts dagegen habt. Also auf Euer Wohl, Cornel!«

Er leerte das Glas, wobei die andern auch austranken und gab es dem Obersten zurück. Dieser fühlte sich als Sieger, betrachtete ihn in beinahe beleidigender Art und Weise vom Kopf bis zu den Füßen herab und fragte: »Mir scheint, das ist ein deutscher Name. Ihr seid also ein verdammter Dutchman, he?«

»Nein, sondern ein German, Sir«, antwortete der Deutsche in freundlichster Weise, ohne sich durch die Grobheit des andern

aufregen zu lassen. »Euern verdammten Dutchman müsst Ihr an eine andre Adresse bringen. Bei mir verfährt er nicht. Also Dank für den Drink und damit hallo!«

Er wendete sich scharf auf dem Absatz um und ging rasch davon, indem er sich leise sagte: »Also wirklich, dieser Brinkley! Und Cornel nennt er sich jetzt! Der Kerl hat nichts Gutes vor. Wer weiß, wie lange man sich mit ihm an Bord befindet. Ich werde die Augen offen halten.«

Brinkley hatte zwar den ersten Teil der Wette gewonnen, blickte aber gar nicht sehr siegreich drein. Seine Miene war eine andre geworden; sie bewies, dass er sich ärgerte. Er hatte gehofft, dass Großer sich weigern und dann durch Drohungen zum Trinken zwingen lassen werde; dieser aber war der Klügere gewesen, hatte erst getrunken und dann ganz offen gesagt, dass er zu klug sei, Veranlassung zu einem Krakeel zu geben. Das wurmte den Cornel. Dann näherte er sich, nachdem er sich das Glas hatte wieder füllen lassen, seinem zweiten Opfer, dem Indianer.

Mit Großer waren nämlich zwei Indsmen mit an Bord gekommen, ein älterer und ein junger, welcher vielleicht fünfzehn Jahre zählen mochte. Die unverkennbare Ähnlichkeit ihrer Gesichtszüge ließ vermuten, dass sie Vater und Sohn seien. Sie waren so gleich gekleidet und bewaffnet, dass der Sohn als das genaue, verjüngte Spiegelbild des Vaters erschien.

Ihre Anzüge bestanden aus ledernen, an den Seiten ausgefrans-ten Leggins und gelb gefärbten Mokassins. Ein Jagdhemd oder Jagdrock war nicht zu sehen, da sie den Leib von den Schultern an in jene Art bunt schillernder Zunidecken, von denen das Stück oft über sechzig Dollar kostet, gehüllt hatten. Das schwarze Haar war schlicht nach hinten gekämmt und fiel dort bis auf den Rücken herab, was ihnen ein frauenhaftes Aussehen verlieh. Ihre Gesichter waren voll, rund und besaßen einen äußerst gutmütigen Ausdruck, welcher dadurch erhöht wurde, dass sie ihre Wangen mit Zinnober hochrot gefärbt hatten. Die Flinten, welche sie in den

Händen hielten, schienen zusammen keinen halben Dollar wert zu sein. Überhaupt sahen die beiden ganz und gar ungefährlich aus und so seltsam dazu, dass sie, wie bereits erwähnt, das Gelächter der Trinker erregt hatten. Sie waren, als ob sie sich vor andern Menschen fürchteten, scheu auf die Seite gegangen und lehnten nun an einem aus starkem Holz gefertigten mannshohen, ebenso breiten und gleich langen Kasten. Dort schienen sie auf nichts zu achten, und selbst als der Cornel jetzt auf sie zukam, erhoben sie die Augen nicht eher, als bis er hart vor ihnen stand und sie anredete: »Heißes Wetter heut! Oder nicht, ihr roten Burschen? Da tut ein Trunk wohl. Hier, nimm, Alter, und schütte es auf die Zunge!«

Der Indianer rührte kein Glied und antwortete in gebrochenem Englisch: »*Not to drink* – nicht trinken.«

»Was, du willst nicht?«, brauste der Besitzer des roten Kehlbarthes auf. »Es ist ein Drink, verstanden, ein Drink! Diesen zurückgewiesen zu sehen, ist für jeden veritablen Gentleman, wie ich einer bin, eine blutige Beleidigung, welche mit dem Messer vergolten wird. Doch vorher muss ich wissen, wer du bist. Wie heißest du?«

»Nintropan-hauey«, antwortete der Gefragte ruhig und bescheiden.

»Zu welchem Stamm gehörst du?«

»Tonkawa.«

»Also zu den zahmen Roten, welche sich vor jeder Katze fürchten, verstanden, vor jeder Katze, und wenn es auch nur das kleinste Kätzchen wäre! Mit dir werde ich kein Federlesens machen. Also, willst du trinken?«

»Ich nicht trinken Feuerwasser.«

Er sagte das trotz der Drohung, welche der Cornel ausgesprochen hatte, ebenso ruhig, wie vorher. Der Letztere aber holte aus und gab ihm eine schallende Ohrfeige.

»Hier dein Lohn, du roter Feigling!«, rief er aus. »Ich will mich nicht anders rächen, weil so eine Kanaille zu tief unter mir steht.«

Kaum war der Hieb erteilt, so fuhr die Hand des Indianerknaben unter die Zunidecke, jedenfalls nach einer Waffe, und zugleich flog sein Blick zum Gesicht seines Vaters empor, was dieser jetzt tun und sagen werde.

Das Gesicht des Roten war ein so ganz andres geworden, dass man es jetzt fast nicht hätte wiedererkennen mögen. Seine Gestalt schien emporgewachsen zu sein, seine Augen leuchteten auf, und über seine Züge zuckte eine plötzlich lebendig gewordene Energie. Aber ebenso schnell senkten sich seine Wimpern wieder nieder; sein Körper fiel zusammen, und sein Gesicht nahm den vorherigen ergebenen Ausdruck an.

»Nun, was sagst du dazu?«, fragte der Cornel höhnisch.

»Nitropan-hauey danken.«

»Hat dir die Ohrfeige so sehr gefallen, dass du dich für sie bedankst? Nun, da hast du noch eine!«

Er holte abermals aus, schlug aber, da der Indianer den Kopf blitzschnell senkte, mit der Hand gegen den Kasten, an welchem die Indsmen lehnten, dass es einen lauten, hohlen Ton ergab. Da erscholl von innen erst ein kurzes, scharfes Knurren und Fauchen, welches schnell zu einem wilden, grässlichen Schrei anschwell, dem ein solches donnerähnliches Brüllen folgte, dass man meinte, das Schiff erzittere unter diesen entsetzlichen Tönen.

Der Colonel sprang einige Schritte zurück, ließ das Glas fallen und schrie mit erschrockener, heftig gellender Stimme: »*Heavens!* Was ist das? Welch eine Bestie steckt in diesem Kasten? Ist das erlaubt? Man kann vor Schreck den Tod oder wenigstens die Epilepsie davontragen!«

Der Schrecken hatte nicht nur ihn, sondern auch die andern Passagiere ergriffen. Die an Deck sich befindenden Männer hatten ebenso wie der Cornel laut aufgeschrien. Nur vier von ihnen hatten mit keiner Wimper gezuckt, nämlich der Schwarzbärtige, welcher jetzt ganz vorn am Bug saß, der riesenhafte Herr, welchen der Cornel zum dritten Drink einladen wollte, und die beiden India-

ner. Diese vier Personen hatten ebenso wenig wie die andern gewusst, dass sich ein wildes Tier an Bord, und zwar dort in dem Kasten befinde, aber sie besaßen eine so große und lang geübte Selbstbeherrschung, dass es ihnen nicht schwer wurde, ihre Überraschung zu verbergen.

Das Gebrüll war auch unter Deck in den Kajüten gehört worden. Es kamen mehrere Damen unter lautem Geschrei herauf und erkundigten sich nach der Gefahr, die ihnen drohe.

»Es ist nichts, Ladies und Mesch'schurs«, antwortete ein sehr anständig gekleideter Herr, welcher soeben auch aus seiner Kabine getreten war. »Nur ein Pantherchen, ein kleines Pantherchen, weiter gar nichts! Ein allerliebster *Felis panthera*, nur ein schwarzer, nur ein schwarzer, Mesch'schurs!«

»Was? Ein schwarzer Panther!«, heulte ein kleines, bebrilltes Männlein auf, dem man es ansah, dass er mehr in zoologischen Büchern als im praktischen Verkehr mit wilden Tieren bewandert sei. »Der schwarze Panther ist ja das allergefährlichste Viehzeug! Er ist größer und länger als der Löwe und der Tiger! Er mordet aus reiner Blutgier und nicht nur aus Hunger. Wie alt ist er denn?«

»Nur drei Jahre, Sir, nicht älter.«

»Nur? Das nennt Ihr ›nur? Da ist er ja vollständig ausgewachsen! Mein Gott! Und so eine Bestie befindet sich hier an Bord! Wer kann das verantworten?«

»Ich, Sir, ich«, antwortete der elegante Fremde, indem er sich gegen die Damen und Herren verneigte. »Erlaubt mir, mich vorzustellen, Myladies und Gentlemen! Ich bin der berühmte Menageriebesitzer Jonathan Boyler und befinde mich seit einiger Zeit mit meiner Truppe in Van Büren. Da dieser schwarze Panther in New Orleans für mich angekommen war, so begab ich mich mit meinem erfahrensten Tierbändiger dorthin, um ihn abzuholen. Der Kapitän dieses guten Schiffes erteilte mir gegen hohen Transport die Erlaubnis, den Panther hier zu verladen. Er machte dabei die Bedingung, dass die Passagiere möglichst nicht erfahren sollten, in

welcher Gesellschaft sie sich befinden. Darum fütterte ich den Panther nur des Nachts und habe ihm, *by god*, stets ein ganzes Kalb gegeben, damit er sich so vollfressen solle, dass er den ganzen Tag verschläft und sich kaum bewegen kann. Freilich, wenn man mit Fäusten an den Kasten schlägt, so wacht er auf und lässt auch seine Stimme hören. Ich hoffe, dass die verehrten Damen und Herren nun von der Anwesenheit des Pantherchens, welche ja nicht die mindeste Störung bewirkt, keine Notiz mehr nehmen.«

»Was?«, antwortete der mit der Brille, indem seine Stimme fast überschnappte. »Keine Störung bewirkt? Keine Notiz mehr nehmen? Alle Teufel, ich muss wirklich sagen, dass eine solche Anforderung noch nie an mich gestellt worden ist! Ich soll dieses Schiff mit einem schwarzen Panther bewohnen? Ich will gehenkt sein, wenn ich das fertigbringe! Entweder muss er fort, oder ich gehe. Werft die Bestie ins Wasser! Oder schafft den Kasten an das Ufer!«

»Aber, Sir, es ist wirklich ganz und gar keine Gefahr vorhanden«, versicherte der Menageriebesitzer. »Seht Euch nur den starken Kasten an, und – –«

»Ach was Kasten«, unterbrach ihn das Männchen. »Diesen Kasten kann ich zersprengen, um wie viel leichter da erst der Panther!«

»Bitte, mich sagen zu lassen, dass sich in dem Kasten der eigentliche eiserne Käfig befindet, den selbst zehn Löwen oder Panther nicht zu zertrümmern vermöchten.«

»Ist das wahr? Zeigt uns den Käfig! Ich muss mich überzeugen.«

»Ja, den Käfig zeigen, den Käfig zeigen! Wir müssen wissen, woran wir sind«, riefen zehn, zwanzig, dreißig und noch mehr Stimmen.

Der Menageriebesitzer war Yankee und ergriff also die Gelegenheit beim Schopfe, diesen allgemeinen Wunsch zu seinem Vorteil auszubeuten.

»Ganz gern, ganz gern!«, antwortete er. »Aber, Myladies und Gentlemen, es ist doch leicht einzusehen, dass man den Käfig nicht betrachten kann, ohne auch den Panther zu erblicken. Dies jedoch darf ich ohne gewisse Gegenleistung nicht gestatten. Um den Reiz dieses seltenen Schauspiels zu erhöhen, werde ich eine Fütterung des Tieres anbefehlen. Wir arrangieren drei Plätze, den ersten zu einem Dollar, den zweiten zu einem halben und den dritten zu einem Vierteldollar. Da sich lauter Ladies und wirkliche Gentlemen hier befinden, so bin ich überzeugt, dass wir den zweiten und dritten Rang gleich von vornherein weglassen können. Oder ist jemand da, der nur einen halben oder gar nur einen Vierteldollar zahlen will?«

Es antwortete natürlich niemand.

»Nun also, nur erste Plätze. Bitte, Myladies und Mylords, einen Dollar die Person.«

Er nahm seinen Hut ab und kassierte die Dollars ein, während sein Tierbändiger, den er herbeigerufen hatte, die zu der Schaustellung nötigen Vorbereitungen traf.

Die Passagiere waren meist Yankees, und als solche erklärten sie sich mit der jetzigen Wendung der Angelegenheit vollständig einverstanden. Waren vorher die meisten von ihnen empört darüber gewesen, dass der Kapitän seinen Steamer zur Beförderung eines so gefährlichen Raubtieres hergegeben hatte, so fühlten sie sich jetzt durch die Gelegenheit versöhnt, durch die Besichtigung des Panthers eine willkommene Abwechslung in das langweilige Schiffsleben gebracht zu sehen. Selbst der kleine Gelehrte hatte seine Angst überwunden und sah der Schaustellung mit großem Interesse entgegen.

Der Cornel benutzte dieselbe, seinen Gefährten den Antrag zu stellen: »Hört, Boys, eine Wette habe ich gewonnen und die andre verloren, da der rote Halunke nicht getrunken hat. Das hebt sich auf. Die dritte machen wir nicht um drei Gläser Brandy, sondern um den Dollar Entree, den wir zahlen müssen. Seid ihr damit einverstanden?«

Natürlich nahmen die Genossen den Vorschlag an, denn der Riese sah nicht so aus, als ob er sich Angst einflößen lassen werde.

»Gut«, meinte der Cornel, den der Genuss des vielen Branntweins siegesgewiss machte. »Passt auf, wie gern und schnell dieser Goliath mit mir trinken wird!«

Er ließ sich das Glas füllen und näherte sich dann dem Erwähnten. Die Körperformen dieses Mannes waren allerdings riesig zu nennen. Er war noch höher und breiter gebaut als der Schwarzbärtige, welcher sich Großer genannt hatte. Er war ganz gewiss kein Stubenmensch, denn sein Gesicht war von der Sonne braun gebrannt; seine männlich schönen Züge besaßen einen kühnen Schnitt, und seine blauen Augen hatten jenen eigentümlichen, nicht zu beschreibenden Blick, durch welchen sich Menschen auszeichnen, welche auf großen Flächen leben, wo der Horizont kein eng begrenzter ist, also Seeleute, Wüstenbewohner und Präriemänner. Zu erwähnen wäre noch, dass sein Gesicht glatt rasiert war, dass er vielleicht vierzig Jahre alt sein konnte und dass er einen eleganten Reiseanzug trug. Waffen sah man nicht an ihm. Er stand bei mehreren Herren, mit denen er sich lebhaft über den Panther unterhielt. Auch der Kapitän befand sich bei ihnen. Er war von der Kommandobrücke herabgekommen, um die Vorstellung mit dem Panther auch anzusehen.

Da kam der Cornel herbei, stellte sich breitspurig vor sein drittes vermeintliches Opfer hin und sagte: »Sir, ich biete Euch einen Drink an. Hoffentlich weigert Ihr Euch nicht, mir als einem veritaiblen Gentleman zu sagen, wer Ihr seid.«

Der Angeredete warf ihm einen erstaunten Blick in das Gesicht und wendete sich wieder weg, um die durch den frechen Patron unterbrochene Unterhaltung fortzusetzen.

»Pooh!«, rief dieser aus. »Seid Ihr taub, oder wollt Ihr mich absichtlich nicht hören? Dieses letztere möchte ich Euch nicht raten, da ich keinen Spaß verstehe, wenn mir ein Drink abgeschlagen

wird. Ich gebe Euch den guten Rat, Euch ein Beispiel an dem Indianer zu nehmen!«

Der Belästigte zuckte leicht die Achsel und fragte den Kapitän: »Ihr habt gehört, was dieser Bursche da zu mir sagt?«

»Yes, Sir, jedes Wort«, nickte der Gefragte.

»Well, so seid Ihr Zeuge, dass ich ihn nicht hergerufen habe.«

»Was?«, brauste der Cornel auf. »Einen Burschen nennt Ihr mich? Und den Drink weist Ihr zurück? Soll es Euch wie dem Indianer ergehen, dem ich – – –«

Er kam nicht weiter, denn er hatte in diesem Augenblick eine so gewaltige Ohrfeige von dem Riesen erhalten, dass er niederstürzte, eine ganze Strecke auf dem Boden hinschoss und sich dann sogar noch überkugelte. Da lag er einen Augenblick wie erstarrt, raffte sich jedoch schnell auf, riss das Messer heraus, erhob es zum Stoß und sprang auf den Riesen ein.

Dieser hatte die beiden Hände in die Hosentaschen gesteckt und stand so gemütlich da, als ob ihm nicht die mindeste Gefahr drohe, als ob der Cornel gar nicht vorhanden sei. Dieser brüllte in wütendem Ton: »Hund, mir eine Ohrfeige? Das kostet Blut, und zwar das deinige!«

Mehrere der Männer und auch der Kapitän wollten dazwischentreten, aber der Riese wies sie mit einem energischen Kopfschütteln zurück, erhob, als der Cornel ihm bis auf zwei Schritte nahe gekommen war, das rechte Bein und empfing ihn mit einem solchen Fußtritt auf den Magen, dass der Betroffene abermals zu Boden flog und fortkollerte.

»Nun ist's aber gut, sonst – – –«, rief der Goliath drohend.

Aber der Cornel sprang wieder auf, schob das Messer in den Gürtel und zog, vor Grimm brüllend, eine der Pistolen hervor, um sie auf den Gegner zu richten. Dieser aber nahm seine rechte Hand aus der Tasche, in welcher er einen Revolver stecken gehabt hatte.

»Fort mit der Pistole!«, gebot er, indem er den Lauf seiner kleinen, aber guten Waffe auf die rechte Hand des Gegners hielt.

Ein – zwei – drei dünne, aber scharfe Knalle – – der Cornel schrie auf und ließ die Pistole fallen.

»So, Bursche!«, sagte der Riese. »Du wirst nicht gleich wieder Ohrfeigen geben, wenn man es verschmählt, aus dem Glas zu trinken, an welchem du vorher dein großes Maul abgewischt hast. Ich habe dir die Hand zerschmettert. Und wenn du nun noch wissen willst, wer ich bin, so – –«

»Verdammt sei dein Name!«, schäumte der Cornel. »Ich mag ihn nicht hören. Dich selbst aber will und muss ich haben. Drauf, auf ihn, Jungens; *go on!*«

Jetzt zeigte es sich, dass diese Kerls eine wirkliche Bande bildeten, in welcher alle für einen standen. Sie rissen ihre Messer aus den Gürteln und warfen sich auf den Riesen, welcher verloren zu sein schien, ehe der Kapitän seine Leute zu Hilfe rufen konnte. Der mutige Mann aber streckte einen Fuß vor, erhob die Arme und rief: »So kommt heran, wenn ihr es wagt, mit Old Firehand anzubinden!«

Der Klang dieses Namens war von augenblicklicher Wirkung. Der Cornel, welcher sein Messer mit der unverletzten Linken wieder ergriffen hatte, hielt den Schritt an und rief: »Old Firehand! Alle Teufel, wer hätte das gedacht! Warum habt Ihr das nicht vorher gesagt!«

»Ist's etwa nur der Name, der einen Gentleman vor euern Ungezogenheiten schützt? Macht euch von dannen, setzt euch ruhig in einen Winkel und kommt mir nicht wieder vor die Augen, sonst lösche ich euch alle aus!«

»Well, wir sprechen später weiter!«

Er drehte sich um und ging mit seiner blutenden Hand nach vorn. Die Seinen folgten ihm wie Hunde, welche Prügel bekommen haben. Dort setzten sie sich nieder, verbanden ihrem Anführer die Hand, sprachen leise und angelegentlich miteinander und warfen dabei Blicke nach dem berühmten Jäger, welche zwar keineswegs freundliche waren, aber doch bewiesen, welche einen gewaltigen Respekt sie vor ihm hatten.

Aber nicht allein auf sie hatte der weit bekannte Name gewirkt. Es gab unter den Passagieren wohl keinen, der nicht schon von diesem kühnen Mann, dessen ganzes Leben aus gefährlichen Taten und Abenteuern zusammengesetzt war, gehört gehabt hätte. Man trat unwillkürlich ganz ehrerbietig von ihm zurück und betrachtete nun viel eingehender die hohe Gestalt, deren doch so harmonische Dimensionen und Verhältnisse jedem schon vorher aufgefallen waren.

Der Kapitän reichte ihm die Hand und sagte im freundlichsten Ton, zu dem ein Yankee sich verstehen kann: »Aber, Sir, das hätte ich wissen sollen! Ich hätte Euch meine eigene Kajüte abgetreten. Bei Gott, es ist eine Ehre für den ›Dogfish‹, dass Eure Füße seine Planken betreten haben. Warum habt Ihr Euch anders genannt?«

»Ich habe Euch meinen wirklichen Namen gesagt. Old Firehand aber werde ich von den Westmännern genannt, weil das Feuer meiner Büchse, von meiner Hand geleitet, stets ein Verderben bringendes ist.«

»Ich hörte, Ihr schießt nie fehl?«

»Pshaw! Fehlschießen eine Unmöglichkeit! Jeder gute Westmann kann das genauso wie ich. Aber Ihr seht, welchen Vorteil ein bekannter Kriegsname hat. Hätte sich der meinige nicht so weit herumgesprochen, so wäre es gewiss zum Kampf gekommen.«

»In welchem Ihr gegen diese Übermacht hättet unterliegen müssen!«

»Meint Ihr?«, fragte Old Firehand, indem ein selbstbewusstes, doch gar nicht stolzes Lächeln über sein Gesicht flog. »Solange man nur mit Messern kommt, ist mir gar nicht bange. Ich hätte mich gewiss so lange gehalten, bis Eure Leute zur Hand gewesen wären.«

»An denen hätte es freilich nicht gefehlt. Aber was tue ich nun mit den Halunken? Ich bin Herr, Gebieter und Richter hier. Soll ich sie in Ketten legen und dann abliefern?«

»Nein.«

»Oder soll ich sie ans Ufer setzen?«

»Auch nicht.«

»Aber Strafe muss doch sein.«

»Ich rate Euch, darauf zu verzichten. Ihr macht diese Tour mit Eurem Steamer doch wohl nicht zum letzten Mal?«

»Fällt mir gar nicht ein! Ich denke, noch lange Jahre auf dem alten Arkansas auf und ab zu schwimmen.«

»Nun, so hütet Euch, jetzt die Rache dieser Menschen zu erwecken! Es würde sicher zu Eurem Verderben sein. Sie sind imstande, sich irgendwo am Ufer festzusetzen und Euch einen Streich zu spielen, der Euch nicht nur das Schiff, sondern auch das Leben kosten kann.«

»Das sollten sie wagen!«

»Sie wagen es gewiss. Übrigens würde das gar kein Wagnis für sie sein. Sie würden alles heimlich tun und es so einrichten, dass ihnen niemand etwas anhaben kann.«

Jetzt sah Old Firehand den Schwarzbärtigen, welcher herbeigekommen und in der Nähe stehen geblieben war, den Blick in bescheidenem Verlangen auf den Jäger gerichtet. Dieser trat auf ihn zu und fragte: »Ihr wollt mit mir sprechen, Sir? Kann ich Euch einen Gefallen erweisen?«

»Einen sehr großen«, antwortete der Deutsche.

»So sagt, welchen!«

»Erlaubt mir, Euch einmal die Hand zu drücken, Sir! Das ist alles, um was ich Euch bitte. Dann will ich befriedigt gehen und Euch nicht weiter belästigen. Aber an diese Stunde werde ich mit Freuden denken all mein Lebelang.«

Man sah seinem offenen Blick und hörte seinem Ton an, dass diese Worte wirklich aus dem Herzen kamen. Old Firehand streckte ihm die Rechte entgegen und fragte: »Wie weit wollt Ihr mit diesem Schiff fahren?«

»Mit diesem Schiff? Nur bis Fort Gibsen.«

»Das ist doch weit genug!«

»Oh, dann will ich mit dem Boot noch weiter. Ich fürchte, dass Ihr, der berühmte Mann, der noch niemals unterlegen ist, mich für furchtsam haltet.«

»Warum?«

»Weil ich vorhin den Drink dieses sogenannten Cornels angenommen habe.«

»O nein. Ich kann Euch nur loben, dass Ihr so besonnen gewesen seid. Freilich, als er dann den Indsman schlug, nahm ich mir vor, ihm eine scharfe Lehre zu erteilen, was ja auch geschehen ist.«

»Hoffentlich lässt er sie sich zur Warnung dienen. Übrigens, wenn Ihr ihm die Finger steif geschossen habt, so ist's mit ihm als Westmann aus. Von dem Roten aber weiß ich nicht, was ich denken soll.«

»Wieso?«

»Er hat sich als wirklicher Feigling betragen und ist doch nicht im Mindesten erschrocken, als das Brüllen des Panthers erscholl. Das kann ich mir gar nicht zusammenreimen.«

»Nun, den Reim will ich Euch machen. Es fällt mir nicht schwer, ihn fertigzubringen.«

»So, kennt Ihr den Indianer?«

»Gesehen habe ich ihn noch nie, desto mehr aber von ihm gehört.«

»Auch ich hörte den Namen, als er ihn aussprach. Es ist ein Wort, bei dem man die Zunge brechen kann. Es war mir unmöglich, es mir zu merken.«

»Weil er sich seiner Muttersprache bediente, jedenfalls um den Cornel nicht merken zu lassen, mit wem er es zu tun hatte. Sein Name ist Nintropan-hauey, und sein Sohn heißt Nintropan-homosch; das bedeutet ›der große Bär‹ und ›der kleine Bär‹.«

»Ist's möglich? Von diesem Vater und diesem Sohn habe ich freilich schon oft gehört. Die Tonkawa sind entartet. Nur diese beiden Nintropan haben die Kriegsluft ihrer Ahnen geerbt und treiben sich im Gebirge und in der Prärie umher.«

»Ja, sie sind zwei tüchtige Kerls. Und nun werdet Ihr wohl nicht mehr denken, dass sie aus Feigheit dem Cornel nicht geantwortet haben, wie es sich eigentlich gehörte.«

»Ein anderer Indsman hätte den Kerl sofort kaltgemacht!«

»Vielleicht. Aber habt Ihr nicht gesehen, dass der Sohn unter seine Decke nach dem Messer oder dem Tomahawk griff? Nur als er das regungslose Gesicht seines Vaters sah, verzichtete er darauf, die Tat augenblicklich zu rächen. Ich sage Euch, bei diesen Indsmen genügt ein kurzer Blick, wo es bei uns Weißen oft einer langen Rede bedarf. Seit dem Augenblick, dass der Cornel den Indianer in das Gesicht schlug, ist sein Tod eine beschlossene Sache. Die beiden ›Bären‹ werden nicht eher von seiner Fährte lassen, bis sie ihn ausgelöscht haben. Aber Ihr nanntet ihm Euern Namen, den ich als einen deutschen erkannte. Wir sind also Landsleute.«

»Wie, Sir, auch Ihr seid ein Deutscher?«, fragte Großer erstaunt.

»Allerdings. Mein eigentlicher Name ist Winter. Auch ich fahre noch eine gute Strecke mit diesem Schiff, und da findet sich für uns beide jedenfalls Gelegenheit, uns wieder zu sprechen.«

»Wenn Ihr Euch herablassen wollt, so soll es mir die denkbar größte Ehre sein, Sir.«

»Macht keine Komplimente. Ich bin nicht mehr, als Ihr seid, ein Westmann, weiter nichts.«

»Ja, aber der General ist auch nicht mehr als der Rekrut, ein Soldat nämlich.«

»Wollt Ihr Euch in Wahrheit mit einem Rekruten vergleichen? Dann dürftet Ihr Euch nur erst kurze Zeit im Westen befinden.«

»Nun«, meinte der Bärtige in bescheidenem Ton, »etwas länger bin ich doch schon da. Ich heiße Thomas Großer. Den Familiennamen lässt man hier weg; aus dem Thomas macht man einen Tom, und weil ich einen so gewaltigen und schwarzen Bart trage, nennt man mich den schwarzen Tom.«

»Wie? Was?«, rief Old Firehand aus. »Ihr seid der schwarze Tom, der berühmte Rafter?«

»Tom heiße ich, Rafter bin ich, ob berühmt, das bezweifle ich.«

»Ihr seid es, Ihr seid es, Sir. Ich versichere es Euch mit meinem Handschlag!«

»Nicht allzu laut, bitte, Sir!«, warnte Tom. »Der Colonel dort soll meinen Namen nicht hören.«

»Warum nicht?«

»Weil er mich an demselben wiederkennen würde.«

»So habt Ihr schon mit ihm zu tun gehabt?«

»Ein wenig. Ich erzähle es Euch schon noch. Ihr kennt ihn nicht?«

»Ich sah ihn heut zum ersten Mal.«

»Nun, seht seinen Bart und sein rotes Haar und hört dazu, dass sein Name Brinkley ist.«

»Was Ihr sagt! So ist er der rote Brinkley, der hundert Schandtaten begangen hat, ohne dass man ihm eine einzige beweisen kann?«

»Er ist's, Sir. Ich habe ihn erkannt.«

»Dann werde ich ihm, wenn er länger an Bord bleibt, etwas schärfer auf die Finger sehen. Und Euch muss ich näher kennenlernen. Ihr seid der Mann, der für mich passt. Wenn Ihr Euch nicht bereits anderweit versprochen hättet, könnte ich Euch brauchen.«

»Nun«, meinte Tom, indem er nachdenklich zu Boden blickte, »die Ehre, bei Euch sein zu können, ist viel mehr wert als alles andre. Ich bin zwar einen Bund mit andern Raftern eingegangen; sie haben mich sogar zu ihrem Anführer gemacht; aber wenn Ihr mir Zeit lassen könnt, sie zu benachrichtigen, so lässt sich das leicht lösen.«

»Schön. Ihr müsst Euch einen Kajütenplatz nehmen, damit wir beisammen sind. Was Ihr draufzuzahlen habt, will ich gern ersetzen.«

»Danke, Sir! Wir Raftern verdienen, wenn wir fleißig sind, auch viel Geld. Und gerade jetzt habe ich alle Taschen voll, denn ich komme von Vicksburg unten herauf, wo ich unsre Rechnungen

präsentiert und in Kasse umgewandelt habe. Ich kann also den Käjütenplatz selbst bezahlen. Aber seht! Mir scheint, die Vorstellung soll jetzt beginnen.«

Der Menageriebesitzer hatte aus Kisten und Paketen mehrere Sitzreihen hergestellt und lud nun in pomphaften Worten das Publikum ein, Platz zu nehmen. Dies geschah. Das Schiffspersonal durfte, soweit es nicht beschäftigt war, gratis zuschauen. Der Cornet kam mit seinen Leuten nicht herbei; er hatte die Lust dazu verloren.

Die beiden Indianer waren nicht gefragt worden, ob sie auch mit teilnehmen wollten. Zwei Indsmen bei Ladies und Gentlemen, welche pro Person einen Dollar bezahlt hatten, das wollte der Besitzer des Tieres sich nicht vorwerfen lassen. Sie standen also von ferne und schienen weder dem Käfig noch der Zuschauergruppe die geringste Aufmerksamkeit zu schenken, während aber ihren scharfen, verstohlenen Blicken von allem, was geschah, nicht das Geringste entging.

Nun saßen die Zuschauer vor dem noch geschlossenen Kasten. Die meisten von ihnen hatten keinen richtigen Begriff von einem schwarzen Panther. Die katzenartigen Raubtiere der neuen Welt sind bedeutend kleiner und ungefährlicher als diejenigen der alten Welt. Der Gaucho zum Beispiel fängt den Jaguar, welcher der amerikanische Tiger genannt wird, mit dem Lasso und schleift ihn hinter sich her. Das dürfte er beim bengalischen Königstiger nicht wagen. Und der amerikanische Löwe, der Puma, flieht vor dem Menschen, selbst wenn er vom Hunger gepeinigt wird. Man hat die Vorstellung, dass der Panther bedeutend kleiner sei als der Löwe und Tiger, und da die Zuschauer bei diesen beiden Bezeichnungen an den Puma und Jaguar dachten, so erwarteten die meisten von ihnen, ein kaum mehr als einen halben Meter hohes und dementsprechend langes und starkes Raubtier zu sehen. Wie fühlten sie sich daher betroffen, als jetzt die Vorderwand des Kastens entfernt wurde und sie den Panther erblickten.

Er hatte seit New Orleans im Dunkeln gelegen; der Kasten war nur des Nachts geöffnet worden. Jetzt erblickte er zum ersten Mal wieder das Tageslicht, welches seine Augen blendete. Er schloss sie und blieb noch liegen, lang ausgestreckt, so lang, wie der Kasten war. Dann blinzelte er leise; dabei bemerkte er die vor ihm sitzenden Menschen. Im Nu war er auf und stieß ein Brüllen aus, welches die Wirkung hatte, dass die Mehrzahl der Zuschauer aufsprangen, um zu retirieren.

Ja, es war ein ausgewachsenes, prächtiges Exemplar, gewiss einen Meter hoch und ohne Schwanz zweimal so lang. Er fasste die Stäbe des eisernen Käfigs mit den Vordertatzen und schüttelte sie, dass der Kasten in Bewegung kam. Dabei zeigte er das fürchterliche Gebiss. Die dunkle Farbe erhöhte nur den Eindruck, den er machte.

»Ja, Myladies und Gentlemen«, sagte der Menageriebesitzer in erklärendem Ton, »die schwarze Abart des Panthers ist wohl auf den Sunda-Inseln daheim. Diese Tiere sind aber klein. Der echte schwarze Panther, welcher freilich sehr selten ist, wird in Nordafrika, an der Grenze der Sahara gefunden. Er ist ebenso stark und weit gefährlicher als der Löwe und kann ein ausgewachsenes Rind im Rachen forttragen. Was seine Zähne vermögen, werdet ihr gleich sehen, da die Fütterung beginnt.«

Der Bändiger brachte die Hälfte eines Schafes herbei und legte sie vor dem Käfig nieder. Als der Panther das Fleisch erblickte, gebärdete er sich wie unsinnig. Er sprang auf und ab und fauchte und brüllte, dass die furchtsameren der Zuschauer sich noch weiter zurückzogen als bisher.

Ein an der Schiffsmaschine beschäftigter Neger hatte der Neugierde nicht widerstehen können und sich herbeigeschlichen. Der Kapitän sah ihn und befahl ihm, sofort an seine Arbeit zurückzukehren. Da der Schwarze nicht gleich gehorchte, ergriff der Kapitän ein nahe liegendes Tauende und versetzte ihm mit demselben einige Hiebe. Nun zog sich der Gezüchtigte schnell zurück, blieb

aber an der in den Maschinenraum führenden Luke stehen, zog dem Kapitän hinter dem Rücken desselben eine drohende Grimasse und schüttelte die Fäuste gegen ihn. Da die Zuschauer nur auf den Panther achteten, hatten sie das nicht bemerkt. Der Cornel aber sah es und sagte zu seinen Gefährten: »Dieser Nigger ist dem Kapitän nicht hold, wie es scheint. Vielleicht kann er uns von Nutzen sein. Wollen uns an ihn machen. Einige Dollar wirken bei einem Schwarzen Wunder.«

Jetzt schob der Tierbändiger das Fleisch zwischen den Eisenstäben hindurch in den Käfig, musterte die Zuschauer mit prüfendem Blick und sagte dann seinem Herrn einige leise Worte. Dieser schüttelte bedenklich den Kopf; der andre redete weiter auf ihn ein und schien seine Bedenken zu zerstreuen, denn der Besitzer nickte endlich und erklärte den vor dem Käfig Sitzenden und Stehenden: »Myladies und Mesch'schurs, ich sage euch, dass ihr ungeheures Glück habt. Ein gebändigter schwarzer Panther ist noch nie gesehen worden, wenigstens hier in den Staaten nicht. Während des dreiwöchigen Aufenthaltes in New Orleans nun hat mein Bändiger den Panther in die Schule genommen und erklärt jetzt, zum ersten Mal öffentlich zu ihm in den Kasten gehen und sich neben ihm niedersetzen zu wollen, falls ihr ihm eine entsprechende Gratifikation zusagt.«

Der Bändiger war ein starker, außerordentlich muskulöser Mensch mit einem ungewöhnlich selbstbewussten Zug im Gesicht. Er war jedenfalls vom Gelingen seines Vorhabens vollständig überzeugt, wie seine gegenwärtige zuversichtliche Miene bewies.

Der Panther hatte sich über seine Mahlzeit hergemacht, deren Knochen zwischen seinen Zähnen wie Pappe zermalmt wurden. Er schien nur auf seinen Fraß zu achten, und so konnte wohl selbst der Laie der Ansicht sein, dass es keine große Gefahr auf sich habe, gerade jetzt den Käfig zu betreten.

Kein anderer als der vorhin am ängstlichsten war, nämlich der kleine, bebrillte Gelehrte, antwortete enthusiastisch: »Das würde

herrlich sein, Sir! Ein Bravourstück, für welches man schon etwas zahlen kann. Wie viel will der Mann denn haben?«

»Hundert Dollar?«

»Hm! Ist das nicht zu viel?«

»Nein, sondern viel zu wenig, Sir. Die Gefahr, in welche er sich begibt, ist nicht gering, da er des Tieres erst kaum halb sicher ist.«

»So! Nun, ich bin nicht reich. Fünf Dollar aber steuere ich bei. Mesch'schurs, wer zahlt noch etwas?«

Es meldeten sich so viele, dass die Summe zusammenkommen musste. Man hatte nun einmal begonnen, und so sollte das Schauspiel auch völlig ausgekostet werden. Selbst der Kapitän wurde erregt und bot Wetten an.

»Sir«, warnte ihn Old Firehand, »begeht keinen Fehler! Ich bitte Euch, das Wagnis nicht zuzugeben. Gerade weil der Mann des Tieres noch nicht sicher ist, habt Ihr die Verpflichtung, Einspruch zu erheben.«

»Einspruch?«, lachte der Kapitän. »*Pshaw!* Bin ich etwa der Vater oder die Mutter des Bändigers? Habe ich ihm Befehle zu erteilen? Hier in diesem gesegneten Land hat jedermann das Recht, seine Haut zu Markte zu tragen, ganz wie es ihm beliebt. Wird er von dem Panther gefressen, nun, so ist das seine und des Panthers Sache, nicht aber die meinige. Also, Gentlemen, ich behaupte, dass der Mann nicht so heil wieder herauskommt, wie er hineingeht, und setze hundert Dollar. Wer geht darauf ein? Zehn Prozent der Gewinne soll der Bändiger noch extra erhalten.«

Dieses Beispiel elektrisierte. Es wurden mehrere Wetten zu nicht unbedeutenden Beträgen abgeschlossen, und es stellte sich heraus, dass dieselben dem Bändiger, falls sein Wagnis gelingen sollte, gegen dreihundert Dollar einbringen mussten.

Es war nicht gesagt, ob der Tierbändiger dabei bewaffnet sein solle. Er holte seinen Totschläger, eine Peitsche, deren Knauf eine Explosionskugel enthielt. Griff das Tier ihn an, so bedurfte es nur

eines kräftigen Hiebes seinerseits, den Panther augenblicklich zu töten.

»Ich traue selbst einem solchen Totschläger nicht«, sagte Old Firehand zu dem schwarzen Tom. »Ein Feuerwerkskörper wäre praktischer, da das Tier durch denselben zurückgeschreckt würde, ohne doch getötet zu werden. Doch tue jeder nach seinem Wohlgefallen. Ich will's loben, aber erst dann, wenn es gelungen ist.«

Jetzt hielt der Bändiger eine kurze Ansprache an das Publikum und wendete sich dann gegen den Käfig. Er öffnete die schweren Riegel und schob darauf das schmale Gitter, welches die ungefähr fünf Fuß hohe Tür bildete, zur Seite. Um einzutreten, musste er sich bücken. Dabei bedurfte er beider Hände, um die Tür zu halten und dann, wenn er sich im Käfig befand, wieder zu schließen; deshalb hatte er den Totschläger zwischen die Zähne genommen und war also, wenn auch nur für diesen kurzen Augenblick, wehrlos. Zwar war er schon oft bei dem Tier im Käfig gewesen, aber unter ganz andern Umständen. Da war dasselbe nicht tagelang im Dunkeln gewesen; es hatten sich nicht so viele Menschen in der Nähe befunden, und es hatte auch nicht das Stampfen der Maschine und das Rauschen und Brausen der Räder gegeben. Diese Umstände waren weder von dem Menageriebesitzer noch von dem Bändiger genug in Betracht gezogen worden, und nun zeigten sich die Folgen.

Als der Panther das Geräusch des Gitters hörte, drehte er sich um. Eben schob der Bändiger den gesenkten Kopf herein – eine geradezu gedankenschnelle Bewegung des Raubtieres, ein blitzähnliches Aufzucken, und es hatte den Kopf, aus dessen Mund der Totschläger fiel, im Rachen und zerkrachte ihn mit einem einzigen Biss in Splitter und zu Brei.

Das Geschrei, welches sich in diesem Augenblick vor dem Käfig erhob, spottete jeder Beschreibung. Alles sprang auf und rannte zeternd davon. Nur drei blieben, der Menageriebesitzer, Old Firehand und der schwarze Tom. Der Erstere wollte die Tür des Käfigs

zuschieben, aber dies war unmöglich, da die Leiche sich halb in demselben und halb außerhalb befand. Dann wollte er den Toten bei den Beinen fassen und herausziehen.

»Um Gottes willen, das nicht!«, rief Old Firehand. »Der Panther käme hinterdrein. Schiebt den Körper vollends hinein; er ist nun doch tot. Dann geht die Türe zu!«

Der Panther lag vor der kopflosen Leiche. Die Knochensplitter im blutig geifernden Rachen, hielt er die funkelnden Augen auf seinen Herrn gerichtet. Er schien die Absicht desselben zu erraten, denn er brüllte zornig auf und kroch auf der Leiche vor, dieselbe durch die Schwere seines Körpers festhaltend. Sein Kopf war nur noch wenige Zoll von der Türöffnung entfernt.

»Fort, fort! Er kommt heraus!«, rief Old Firehand. »Tom, Ihr Gewehr! Ihr Gewehr! Ein Revolver würde das Übel nur ärger machen!«

Der schwarze Tom sprang nach seiner Büchse.

Von dem Augenblick, in welchem der Bändiger den Käfig betreten hatte, bis zum gegenwärtigen waren kaum zehn Sekunden vergangen. Niemand hatte noch Zeit gefunden, sich vollständig in Sicherheit zu bringen. Das ganze Deck bildete einen Wirrwarr von fliehenden und vor Angst schreienden Personen. Die Türen nach den Kajüten und den Unterdecks waren verstopft. Man duckte sich hinter Fässern und Kisten nieder und sprang doch wieder auf, weil man sich da nicht vollständig sicher fühlte.

Der Kapitän war nach seiner Kommandobrücke gerannt und stieg dieselbe empor, drei und vier Stufen auf einmal nehmend. Old Firehand folgte ihm. Der Menageriebesitzer flüchtete sich nach der Hinterwand des Käfigs. Der schwarze Tom rannte nach seinem Gewehr. Unterwegs fiel ihm ein, dass er das Beil mit demselben zusammengebunden hatte und es also nicht augenblicklich gebrauchen könne. Er blieb also bei den beiden Indianern, an denen er vorübergewollt hatte, stehen und riss dem alten »Bären« die Flinte aus der Hand.

»Ich selbst schießen«, sagte dieser, seine Hand nach der Waffe ausstreckend.

»Lass mich!«, herrschte der Bärtige ihm zu. »Ich schieße jedenfalls besser als du!«

Er drehte sich nach dem Käfig um. Der Panther hatte diesen soeben verlassen, hob den Kopf und brüllte. Der schwarze Tom legte an und drückte ab. Der Schuss krachte, aber die Kugel traf nicht. Hastig riss er nun auch dem jungen Indianer die Flinte aus der Hand und gab die Ladung derselben auf das Tier ab – mit demselben Misserfolg.

»Schlecht schießen. Gewehr nicht kennen«, sagte der »alte Bär« so ruhig, als ob er in seinem sicheren Wigwam beim Braten sitze.

Der Deutsche beachtete diese Worte nicht. Er warf die Flinte weg und eilte weiter nach vorn, wo die Gewehre der Leute des Cornels lagen. Diese Gentlemen hatten keine Lust gehabt, den Kampf mit dem Tier aufzunehmen, sondern sich schleunigst versteckt.

Da ertönte in der Nähe der Kommandobrücke ein entsetzlicher Schrei. Eine Dame wollte sich auf dieselbe flüchten. Der Panther sah sie eben, als das erwähnte Brüllen beendet war. Er duckte sich nieder und sprang dann in langen, weiten Sätzen auf sie zu. Sie sah es und stieß jenen Schrei aus. Sie befand sich noch unten, während Old Firehand auf der fünften oder sechsten Stufe stand. Im Nu hatte er sie erfasst, schwang sie zu sich empor und hob sie mit starken Armen über sich hinauf, wo der Kapitän sie an sich nahm. Das war das Werk von zwei Augenblicken gewesen, und nun befand sich der Panther an der Brücke. Er setzte die beiden Vordertatzen auf eine der Stufen und zog schon den Körper zusammen, um sich empor und auf Old Firehand zu schnellen. Dieser versetzte ihm mit aller Gewalt einen Fußtritt auf die Nase und feuerte ihm dann die noch übrigen drei Kugeln seines Revolvers gegen den Kopf.

Diese Art der Abwehr war eigentlich eine lächerliche. Mit einem Fußtritte und einigen erbsengroßen Revolverkugeln schreckt man

keinen schwarzen Panther zurück; aber Old Firehand besaß eben kein wirksameres Verteidigungsmittel. Er war überzeugt, dass das Tier ihn nun packen werde; aber es geschah doch nicht, sondern der Panther drehte, in seiner an der Treppe aufgerichteten Stellung verharrend, den Kopf langsam zur Seite, als ob er sich auf etwas Besseres besinnen wolle. Hatten die aus solcher Nähe abgeschossenen Kugeln, die kaum linientief in seine harte Schädeldecke eingedrungen sein konnten, ihn in eine Art von Betäubung versetzt? Oder war der Tritt auf die empfindliche Nase ihm zu schmerzhaft gewesen, kurz und gut, er richtete die Augen nicht mehr auf Old Firehand, sondern nach dem Vorderdeck, wo jetzt ein etwa dreizehnjähriges Mädchen stand, unbeweglich, wie vom Schreck gelähmt, beide Arme nach der Kommandobrücke ausgestreckt. Es war die Tochter der Dame, welche Old Firehand soeben vor dem Panther gerettet hatte. Das Kind hatte, sich selbst auf der Flucht befindend, seine Mutter in Gefahr gesehen und war vor Entsetzen darüber da, wo es noch stand, halten geblieben, in ein helles, weit hin leuchtendes Gewand gekleidet, welches dem Panther in die Augen fiel. Er ließ die Tatzen von der Treppe, wendete sich ab und schnellte sich, sechs bis acht Ellen lange Sätze machend, auf das Kind zu, welches das Entsetzliche kommen sah und sich weder zu bewegen noch einen Laut auszustoßen vermochte.

»Mein Kind, mein Kind!«, jammerte die Mutter.

Alle, die es sahen, schrien oder brüllten mit; aber keiner rührte die Hand oder den Fuß zur Rettung. Es war auch keine Zeit dazu. Keine? Und rührte sich wirklich kein Mensch? Doch einer, und zwar derjenige, dem man eine solche Umsicht, Kühnheit und Geistesgegenwart wohl am allerwenigsten zugetraut hätte, nämlich der junge Indianer.

Er hatte mit seinem Vater ungefähr zehn Schritte von dem Mädchen entfernt gestanden. Als er die Gefahr bemerkte, in welcher sich dasselbe befand, blitzten seine Augen auf. Er sah nach rechts und links, wie nach einem Rettungsweg suchend; dann ließ er die

Zunidecke von den Schultern fallen und rief seinem Vater in der Sprache der Tonkawa zu: »Tiakaitak; schai schoyana – bleib stehen; ich werde schwimmen!«

Er sprang mit zwei Sätzen auf das Mädchen zu, ergriff es an dem Taillengürtel, schnellte mit ihr nach der Reling (Schiffsgeländer) und schwang sich auf diese hinauf. Dort blieb er einen Augenblick stehen, um zurückzublicken. Der Panther war hinter ihm und setzte eben zum letzten Sprunge an. Kaum hatten die Pranken des Tieres den Boden verlassen, so flog der junge Indianer, sich eine seitwärtige Richtung gebend, um nicht neben dem Tier in das Wasser zu kommen, von der Reling in den Fluss hinab. Das Wasser schlug über ihm und seiner Last zusammen. Zugleich schoss der Panther, dessen Sprungkraft eine so große war, dass er sich nicht zu halten vermochte, über das Geländer hinaus und hinunter in den Strom.

»*Stop, stop* auf der Stelle!«, kommandierte der Kapitän geistesgegenwärtig durch das Sprachrohr in den Maschinenraum hinab.

Der Ingenieur gab Gegendampf; der Steamer stoppte und blieb dann dadurch auf der Stelle halten, dass die Räder nur so viel Wasser griffen, als nötig war, die Rücktrift zu vermeiden.

Da die Gefahr für die Passagiere jetzt vorüber war, eilten alle aus den verschiedenen Verstecken hervor und an das Geländer. Die Mutter des Kindes war in Ohnmacht gefallen; der Vater desselben rief mit überlauter Stimme: »Tausend Dollar für die Rettung meiner Tochter, zweitausend, dreitausend, fünftausend, noch mehr, noch viel mehr!«

Niemand hörte auf ihn. Alle beugten sich über die Reling, um in den Fluss hinabzusehen. Da lag der Panther, als vortrefflicher Schwimmer, mit ausgebreiteten Pranken auf dem Wasser und sah sich nach der Beute um – vergeblich. Der kühne Knabe war mit dem Mädchen nicht zu sehen.

»Sie sind ertrunken, in die Räder gekommen!«, jammerte der Vater, indem er sich das Haar mit beiden Händen raufte.

Da aber ertönte vom andern Bord die schallende Stimme des alten Indianers herüber: »Nintropan-homosch klug gewesen. Unter Schiff wegschwimmen, damit Panther nicht sehen. Hier unten sein!«

Alles rannte nun nach Steuerbord, und der Kapitän befahl, Taue auszuwerfen. Ja wirklich, da unten, hart an der Schiffswand, schwamm langsam auf dem Rücken, um nicht abgetrieben zu werden, der »junge Bär« und hatte sich das bewusstlose Mädchen quer über den Leib gelegt. Taue waren schnell zur Hand; sie wurden hinabgelassen. Der Knabe befestigte eines derselben unter den Armen des Mädchens und schwang, während dieses emporgezogen wurde, sich behänd an einem zweiten an Bord.

Er wurde mit brausendem Jubel begrüßt, schritt aber stolz davon, ohne ein Wort zu sagen. Aber als er an dem Cornel, welcher auch mit zugesehen hatte, vorüberkam, blieb er vor ihm stehen und sagte so laut, dass jedermann es hörte: »Nun, fürchtet sich Tonkawa vor kleiner, rüddiger Katze? Cornel ist ausgerissen mit all seinen zwanzig Helden; Tonkawa aber hat großes Ungetüm auf sich gelenkt, um Mädchen und Passagiere zu retten. Cornel bald noch mehr von Tonkawa hören!«

Die Gerettete wurde nach der Kajüte getragen. Da streckte der Steuermann, welcher den besten Ausblick hatte, die Hand nach Backbord aus und rief: »Seht den Panther; seht das Floß!«

Jetzt sprangen alle wieder auf die angegebene Seite hinüber, wo sich ihnen ein neues und nicht weniger aufregendes Schauspiel bot. Man hatte nämlich, nur mit dem bisher Erzählten beschäftigt, ein kleines, aus Strauchwerk und Schilf gefertigtes Floß nicht bemerkt, auf welchem zwei Gestalten saßen, welche vom rechten Flussufer her den Steamer erreichen wollten. Sie arbeiteten mit aus Zweigen improvisierten Rudern. Die eine Person war ein Knabe, die andre schien ein ganz eigen- oder fremdartig gekleidetes Frauenzimmer zu sein. Man sah eine Kopfbedeckung, ähnlich einer alten Flatusenhaube, darunter ein volles, rotwangiges Ge-

sicht mit kleinen Äuglein. Die übrige Gestalt steckte in einem weiten Sack oder einem ähnlichen Ding, dessen Schnitt und Fasson jetzt nicht zu bestimmen war, da die Person nicht stand, sondern saß. Der schwarze Tom stand neben Old Firehand und fragte ihn: »Sir, kennt Ihr diese Frau?«

»Nein. Ist sie denn so berühmt, dass ich sie kennen müsste?«

»Allerdings. Sie ist nämlich gar keine Frau, sondern ein Mann, ein Präriejäger und Fallensteller. Und da kommt der Panther. Da werdet Ihr sehen, was eine Frau, die ein Mann ist, zu leisten vermag.«

Er beugte sich über die Reling und rief hinab: »Holla, Tante Droll, aufgepasst! Der will Euch fressen.«

Das Floß war ungefähr noch fünfzig Schritte von dem Steamer entfernt. Der Panther war, nach seiner Beute suchend, immer an der Seite des Schiffes hin und her geschwommen. Jetzt sah er das Floß und hielt auf dasselbe zu. Die auf demselben befindliche scheinbare Frau sah nach dem Deck empor, erkannte den, der sie angerufen hatte, und antwortete mit hoher Fistelstimme: »*Good lack*, Ihr seid es, Tom? Freue mich sehr, Euch zu sehen, wenn es nötig ist! Was ist das für ein Tier?«

»Ein schwarzer Panther, der von Bord gesprungen ist. Macht Euch davon. Schnell, schnell!«

»Oho! Tante Droll reißt vor niemand aus, auch nicht vor einem Panther, mag er schwarz, blau oder grün aussehen. Darf man das Vieh erschießen?«

»Natürlich! Aber Ihr bringt es nicht fertig. Es gehörte in eine Menagerie und ist das gefährlichste Raubtier der Welt. Flieht auf die andre Seite des Schiffes.«

Niemand als nur Tom kannte die närrische Gestalt, doch riefen alle ihr die Warnung zu, zu fliehen. Sie aber schien einen Spaß daran zu finden, mit dem Panther Haschens zu spielen. Sie führte das zerbrechliche Ruder mit wahrer Meisterschaft und wusste dem Tier mit erstaunlicher Geschicklichkeit auszuweichen. Dabei rief

sie immer mit derselben Fistelstimme herauf: »Werde es schon fertigbringen, alter Tom. Wohin wird denn so eine Kreatur geschossen, wenn es nötig ist?«

»Ins Auge«, antwortete Old Firehand.

»Well! So wollen wir diese Wasserratte mal herankommen lassen.«

Er zog das Ruder ein und griff zu der Büchse, welche neben ihm gelegen hatte. Floß und Panther näherten sich einander schnell. Das Raubtier blickte mit weit offenen, starren Augen auf den Feind, welcher das Gewehr anlegte, kurz zielte und zweimal abdrückte. Das Gewehr weglegen, zum Ruder greifen und das Floß zurücktreiben war das Werk eines Augenblickes. Der Panther war verschwunden. Da, wo man ihn zuletzt gesehen hatte, bezeichnete ein Strudel den Ort seines Todeskampfes; dann sah man ihn weiter abwärts wieder an der Oberfläche erscheinen, regungslos und tot; dort trieb er einige Sekunden lang und wurde dann wieder in die Tiefe gezogen.

»Ein Meisterschuss!«, rief Tom vom Deck herab, und die Passagiere stimmten begeistert bei, nur der Menageriebesitzer nicht, welcher um den teuren Panther und seinen Tierbändiger gekommen war.

»Zwei Schüsse waren es«, antwortete die abenteuerliche Gestalt vom Fluss herauf. »In jedes Auge einer. Wohin geht dieser Steamer, wenn es nötig ist?«

»Soweit er genug Wasser findet«, antwortete der Kapitän.

»Wir wollten an Bord und haben uns deshalb drüben am Ufer dieses Floß gebaut. Wollt Ihr uns aufnehmen?«

»Könnt Ihr Passage zahlen, Ma'am (Madame) oder Sir? Ich weiß wirklich nicht, ob ich Euch als Mann oder als Frau heraufbefördern soll.«

»Als Tante, Sir. Ich bin nämlich Tante Droll, verstanden, wenn es nötig ist. Und was die Passage betrifft, so pflege ich mit gutem Geld, oder gar mit Nuggets zu bezahlen.«

»So sollt Ihr die Strickleiter hinunterhaben. Kommt also an Bord! Wir müssen machen, dass wir von dieser unglückseligen Stelle fortkommen.«

Die Strickleiter wurde herabgelassen. Erst stieg der Knabe hinauf, der auch mit einem Gewehr bewaffnet war; dann warf der andre das Gewehr über, erhob sich, ergriff die Leiter, stieß das Floß unter sich fort und turnte sich mit einer eichkätzchenartigen Geschicklichkeit an das Deck, wo er mit großen, ungemein erstaunten Blicken empfangen wurde. – –

ZWEITES KAPITEL

Die Tramps

»Die Vereinigten Staaten von Nordamerika sind trotz oder vielmehr infolge ihrer freisinnigen Institutionen der Herd ganz eigenartiger sozialer Landplagen, welche in einem europäischen Staat vollständig unmöglich sein würden.«

Der Kenner der dortigen Zustände wird zugeben, dass diese Behauptung eines neueren Geografen ihre guten Gründe habe. Man könnte die Plagen, von denen er spricht, in chronische und akute einteilen. In ersterer Beziehung wären vor allen Dingen die händelsuchenden Loafers und Rowdies, und sodann die sogenannten Runners, welche es vorzugsweise auf die Einwanderer abgesehen haben, zu nennen. Das Runner-, Loafer- und Rowdytum ist stabil geworden und wird, wie es allen Anschein hat, noch verschiedene Jahrzehnte überdauern. Anders ist es bei der zweiten Art der Plagen, welche sich schneller entwickeln und von kürzerer Dauer sind. Dahin gehörten die rechtlosen Zustände des fernen Westens, infolge deren sich förmliche Räuber- und Mörderbanden bildeten, welche Master Lynch nur durch das energischste Vorgehen zu vernichten vermochte. Ferner wären hier die Kukluxes zu erwähnen, welche während des Bürgerkrieges und auch noch nach demselben ihr Wesen trieben. Zur schlimmsten und gefährlichsten Landplage aber entwickelten sich die Tramps als Vertreter des rohesten und brutalsten Vagabundentums.

Als zu einer gewissen Zeit ein schwerer Druck auf Handel und Wandel lag, Tausende von Fabriken stillstanden und Zehntausende von Arbeitern beschäftigungslos wurden, begaben sich die

Arbeitslosen auf die Wanderung, welche vorzugsweise in westlicher Richtung erfolgte. Die am und jenseits des Mississippi liegenden Staaten wurden von ihnen förmlich überschwemmt. Dort trat bald ein Scheideprozess ein, indem die Ehrlichen unter ihnen Arbeit nahmen, wo sie dieselbe fanden, selbst wenn die Beschäftigung nur eine wenig lohnende und dabei anstrengende war. Sie traten meist auf Farmen an, um bei der Ernte zu helfen, und wurden deshalb gewöhnlich Harvesters, Erntearbeiter, genannt.

Die arbeitsscheuen Elemente aber vereinigten sich zu Banden, welche von Raub, Mord und Brand ihr Leben fristeten. Die Mitglieder derselben sanken schnell auf die tiefste Stufe sittlicher Verkommenheit herab und wurden von Männern angeführt, welche die Zivilisation meiden mussten, weil die Faust des Strafgesetzes sich verlangend nach ihnen ausstreckte.

Diese Tramps (Vagabunden) erschienen gewöhnlich in größeren Haufen, zuweilen bis dreihundert Köpfe stark und darüber. Sie überfielen nicht bloß einzelne Farmen, sondern selbst kleinere Städte, um sie vollständig auszurauben. Sie bemächtigten sich sogar der Eisenbahnen, überwältigten die Beamten und bedienten sich der Züge, um schnell in ein andres Gebiet zu gelangen und dort dieselben Verbrechen zu wiederholen. Dieses Unwesen nahm so überhand, dass in einigen Staaten die Gouverneurs gezwungen waren, die Miliz einzuberufen, um den Strolchen förmliche Schlachten zu liefern.

Für solche Tramps hatten der Kapitän und der Steuermann des »Dogfish«, wie bereits erwähnt, den Cornel Brinkley und seine Leute gehalten. Diese Vermutung konnte, selbst wenn sie richtig war, keinen Grund zu direkten Befürchtungen bieten. Die Gesellschaft war nur ungefähr zwanzig Mann stark und also viel zu schwach, um mit den übrigen Passagieren und der Schiffsbesatzung anzubinden, doch konnten Vorsicht und Aufmerksamkeit keineswegs als überflüssig gelten.

Der Cornel hatte seine Aufmerksamkeit natürlich auch auf die wunderliche Gestalt gerichtet, welche sich dem Schiff auf so zerbrechlichem Floß näherte und, nur so wie beiläufig, das mächtige Raubtier erlegte. Er hatte gelacht, als Tom den sonderbaren Namen Tante Droll aussprach. Aber jetzt, als der Fremde das Verdeck betrat und er das Gesicht desselben deutlicher erkennen konnte, zogen sich seine Brauen zusammen, und er wies seine Leute an, mit ihm zu kommen. Er führte sie nach der Spitze des Vorderdecks und antwortete, als man ihn nach dem Grund dieses Rückzuges fragte: »Dieser Kerl ist gar nicht so lächerlich, wie er erscheinen will; ich sage euch sogar, dass wir uns vor ihm in Acht zu nehmen haben.«

»Warum? Kennst du ihn? Ist er eine Frau oder ein Mann?«, antwortete einer.

»Natürlich ein Mann.«

»Warum dann diese Maskerade?«

»Es ist keine Maskerade. Dieser Mensch ist in Wirklichkeit ein Original, dabei aber einer der gefährlichsten Polizeispione, die es geben kann.«

»*Pshaw!* Tante Droll und Polizeispion! Der Mann soll alles sein, was dir beliebt, ich will es glauben, aber nur Detektive nicht!«

»Und doch ist er es. Ich habe von Tante Droll gehört; sie soll ein halb verrückter Fallensteller sein, der mit allen Indianerstämmen seiner Lustigkeit wegen auf bestem Fuße steht. Nun ich sie aber jetzt gesehen habe, kenne ich sie besser. Dieser dicke Mensch ist ein Detektive, wie er im Buche steht. Ich bin ihm droben in Fort Sully am Missouri begegnet, wo er einen Kameraden mitten aus unsrer Gesellschaft holte und an den Strick lieferte, er allein, und wir waren über vierzig Mann!«

»Das ist unmöglich. Ihr konntet ihm doch wenigstens vierzig Löcher in den Leib stechen!«

»Nein, das konntet wir nicht. Er arbeitet mehr mit Verschlagenheit als mit Gewalt. Seht euch nur einmal seine kleinen, listigen Maulwurfsäuglein an! Denen entgeht keine Ameise im dicksten

Gras. Er macht sich mit der größten, unwiderstehlichsten Freundlichkeit an sein Opfer und klappt die Falle zu, bevor es möglich ist, an eine Überrumpelung auch nur zu denken.«

»Kennt er denn dich?«

»Das halte ich für unmöglich. Er hat mich damals nicht beachten können; es ist eine lange Zeit her, und ich habe mich inzwischen sehr verändert. Dennoch bin ich der Meinung, dass es geraten ist, uns still und unbefangen zu verhalten, dass wir seine Aufmerksamkeit nicht erregen. Ich denke, dass wir hier einen guten Streich ausführen können, und möchte nicht haben, dass er uns dabei im Wege steht. Old Firehand ist nebst Old Shatterhand der berühmteste Jäger des Westens. Der schwarze Tom hat sich auch als ein Mann gezeigt, mit dem man rechnen muss, aber weit gefährlicher noch als diese beiden ist Tante Droll. Nehmt euch vor ihr in Acht, und tut lieber so, als ob ihr sie gar nicht bemerkt.«

So gefährlich, wie Droll von dem Cornel geschildert wurde, sah er freilich nicht aus, vielmehr mussten sich die Anwesenden alle Mühe geben, bei seinem Erscheinen nicht in ein verletzendes Gelächter auszubrechen. Nun, da er auf dem Deck stand, ließ sich erkennen und sagen, welcher Art seine Kleidung war.

Seine Kopfbedeckung war weder Hut noch Mütze noch Haube, und doch konnte man sie mit jedem dieser Worte bezeichnen. Sie bestand aus fünf verschieden geformten Lederstücken. Das mittlere, welches auf dem Kopf saß, hatte die Gestalt eines umgestülpten Napfes; das vordere beschattete die Stirn und sollte jedenfalls eine Art von Schirm oder Krempe sein; das vierte und fünfte waren breite Klappen, welche die Ohren bedeckten.

Der Rock war sehr lang und außerordentlich weit. Er war aus lauter ledernen Flickern und Flecken zusammengesetzt, einer immer auf und über den andern genäht. Keiner dieser Flecken trug das gleiche Alter; man sah ihnen vielmehr an, dass sie so nach und nach, zu den verschiedensten Zeiten, vereinigt worden waren. Vorn waren die Ränder dieses Rockes mit kurzen Riemen versehen, welche zu-

sammengebunden waren, auf welche Weise die mangelnden Knöpfe ersetzt wurden. Da die große Länge und Weite dieses außerordentlichen Kleidungsstückes das Gehen erschwerte, hatte der Mann dasselbe hinten vom unteren Saum an bis an den Leib aufgeschnitten und die beiden Hälften sich in der Weise um die Beine gebunden, dass sie eine Pumphase bildeten, welche den Bewegungen der Tante Droll ein geradezu lächerliches Aussehen erteilte. Diese improvisierten Hosenbeine reichten bis auf den Knöchel herab. Zwei Lederschuhe bildeten die Vervollständigung nach unten hin. Die Ärmel dieses Rockes waren auch ungewöhnlich weit und dem Mann viel zu lang. Er hatte sie vorn zugenäht und weiter nach hinten zwei Löcher angebracht, aus denen er die Hände streckte. In dieser Weise bildeten die Ärmel nun zwei herabhängende Ledertaschen, in denen allerhand untergebracht werden konnte.

Die Figur des Mannes bekam durch dieses Kleidungsstück das Aussehen der Unförmlichkeit, und die Lachlust geradezu herausfordernd wirkte dazu das volle, rotwangige, ungemein freundliche Gesicht, dessen Äuglein nicht eine Sekunde lang stillstehen zu können schienen, sondern fortgesetzt in Bewegung waren, damit ihnen ja nichts entgehen möge.

Dergleichen Erscheinungen sind im Westen gar nicht etwa selten. Wer sich jahrelang in der Wildnis aufhält, hat weder Zeit noch Gelegenheit noch auch Geld, seine abgerissenen Kleidungsstücke anders als durch das zu ersetzen, was ihm durch das abgeschiedene Leben an die Hand gegeben wird, und man trifft da häufig auf berühmte Leute, deren Anzug ein solcher ist, dass anderwärts die Kinder schreiend und lachend hinterherlaufen würden.

In der Hand hatte der Mann ein doppelläufiges Gewehr, welches jedenfalls ein sehr ehrwürdiges Alter besaß. Ob er außerdem noch Waffen bei sich habe, das konnte man nur vermuten, nicht aber sehen, da der Rock die Gestalt wie ein zugebundener Sack umschloss, in dessen Inneren allerdings gar mancher Gegenstand verborgen sein konnte.

Der Knabe, welcher sich in der Gesellschaft dieses Originals befand, konnte vielleicht sechzehn Jahre zählen. Er war blond, starkknochig und schaute sehr ernst, ja trotzig drein, wie einer, welcher seinen Weg schon selbst zu gehen weiß. Sein Anzug bestand aus Hut, Jagdhemd, Hose, Strümpfen und Schuhen, alles aus Leder gefertigt. Außer der Flinte war er noch mit einem Messer und einem Revolver bewaffnet.

Als Tante Droll das Deck betrat, streckte sie dem schwarzen Tom die Hand entgegen und rief mit ihrer hohen, dünnen Füstelstimme: »*Welcome*, alter Tom! Welch eine Überraschung! Eine wirkliche Ewigkeit, dass wir uns nicht gesehen haben! Woher des Weges und wohin?«

Sie schüttelten sich die Hände in der herzlichsten Weise, wobei Tom antwortete: »Vom Mississippi herauf. Will ins Kansas hinein, wo ich meine Rafters in den Wäldern habe.«

»Well, so ist alles richtig. Wir haben ganz dieselbe Route. Will auch dorthin und gar noch weiter. Können also noch einige Zeit beisammen sein. Doch vor allen Dingen die Passage, Sir. Was haben wir zu zahlen, nämlich ich und dieser kleine Mann, wenn's nötig ist?«

Diese Frage war an den Kapitän gerichtet.

»Es fragt sich, wie weit ihr mitfahrt und welchen Platz ihr wollt«, antwortete dieser.

»Platz? Tante Droll fährt stets auf dem ersten; also Kajüte, Sir. Und wie weit? Sagen wir einstweilen Fort Gibson. Können das Lasso ja zu jeder Zeit länger machen. Nehmt Ihr Nuggets?«

»Ja, ganz gern.«

»Aber wie steht's da mit der Goldwaage? Seid Ihr ehrlich?«

Diese Frage kam so drollig heraus, und die beiden Äuglein zwinkerten dabei so eigenartig, dass sie gar nicht übel genommen werden konnte. Dennoch gab der Kapitän sich den Anschein, als ob er sich ärgere, und antwortete: »Fragt ja nicht noch einmal, sonst werfe ich Euch auf der Stelle über Bord!«

»Oho! Meint Ihr, dass Tante Droll so leicht ins Wasser zu bringen sei? Da irrt Ihr Euch gewaltig. Versucht's einmal!«

»Na«, wehrte der Kapitän ab, »gegen Damen muss man höflich sein, und da Ihr eine Tante seid, so gehört Ihr ja zum schönen Geschlecht. Ich will also Eure Frage nicht so scharf nehmen. Übrigens hat es mit dem Zahlen keine große Eile. Wendet Euch gelegentlich an den Offizier!«

»Nein, ich borge nicht, keine Minute lang; das ist so mein Prinzip, wenn's nötig ist.«

»Well! So kommt also mit zur Office.«

Die beiden entfernten sich und die andern tauschten gegenseitig ihre Ansichten über den sonderbaren Menschen aus. Der Kapitän kehrte schneller zurück als Droll. Er sagte in erstauntem Ton: »Mesch'schurs, die Nuggets hättet ihr sehen sollen, die Nuggets! Er fuhr mit der einen Hand in seinen Ärmel zurück, und als er sie dann wieder aus dem Loch streckte, hatte er sie voller Goldkörner, erbsengroß, haselnussgroß und sogar noch größer. Dieser Mann muss eine Bonanza entdeckt und ausgenommen haben. Ich wette, er ist viel, viel reicher, als er aussieht.«

Droll bezahlte indessen in der Office das Passagegeld und sah sich dann in der Nähe um. Er erblickte zunächst die Leute des Cornels. Da er nicht derjenige war, der sich auf einem Schiff befand, ohne zu erfahren, welche Mitpassagiere er habe, so schlenderte er langsam nach dem Vorderdeck zu und sah sich die Männer an. Sein Auge ruhte für einige Augenblicke auf dem Cornel, dann fragte er ihn: »Verzeihung, Sir, haben wir uns nicht schon einmal gesehen?«

»Nicht dass ich wüsste«, antwortete der Gefragte.

»Oh, mir ist genau so, als ob wir uns schon begegnet seien. Wart Ihr vielleicht schon einmal oben am Missouri?«

»Nein.«

»Auch nicht in Fort Sully?«

»Kenne es gar nicht.«

»Hm! Darf ich vielleicht Euren Namen erfahren?«

»Warum? Wozu?«

»Weil Ihr mir gefällt, Sir. Und sobald ich mein Wohlgefallen an einem Menschen habe, so lässt es mir nicht eher Ruhe, als bis ich erfahre, wie er heißt.«

»Was das betrifft, so gefällt Ihr mir auch«, antwortete der Cornel in scharfem Ton; »trotzdem aber möchte ich nicht so unhöflich sein, Euch nach Eurem Namen zu fragen.«

»Warum? Ich halte das für keine Unhöflichkeit und würde Eure Frage sofort beantworten. Ich habe keine Veranlassung, meinen Namen zu verschweigen. Nur derjenige, der keine ganz ehrlichen Gründe hat, verschweigt es, wie er heißt.«

»Das soll wohl eine Beleidigung sein, Sir?«

»Fällt mir gar nicht ein! Ich beleidige niemals ein Menschenkind, wenn's nötig ist. Adieu, Sir, und behaltet Euren Namen für Euch! Ich mag ihn nicht haben.«

Er drehte sich um und ging von dannen.

»Mir das!«, knirschte der Rote. »Und ich muss es so hinnehmen!«

»Warum leidest du es?«, lachte einer seiner Leute. »Ich hätte diesem Ledersack mit der Faust geantwortet.«

»Und den Kürzern gezogen!«

»*Pshaw!* Diese Kröte sah nicht nach großer Körperstärke aus.«

»Aber ein Mann, der einen schwarzen Panther bis auf den Handgriff herankommen lässt und ihm dann so kaltblütig die Ladung gibt, als ob er ein Präriehuhn vor sich habe, der ist nicht zu missachten. Übrigens handelt es sich nicht um ihn allein. Ich würde sofort noch andre gegen mich haben, und wir müssen alles Aufsehen vermeiden.«

Droll war wieder nach hinten gegangen und stieß unterwegs auf die beiden Indianer, welche sich auf einen Tabakballen gesetzt hatten. Als sie ihn erblickten, erhoben sie sich wie Leute, welche erwarten, angeredet zu werden. Droll hemmte seinen Schritt, als er

sie sah, ging dann eilig auf sie zu und rief aus: »*Mira, el oso viejo y el oso mozo* – siehe da, der ›alte Bär‹ und der ›junge Bär!‹«

Das war spanisch. Er musste also wissen, dass die beiden Roten das Englisch nicht gut, das Spanisch aber geläufiger sprachen und verstanden.

»*Qué sorpresa, la tia Droll* – welche Überraschung, die Tante Droll«, antwortete der alte Indsman, obgleich er ihn schon gesehen hatte, als er noch auf dem Floß saß.

»Was tut ihr hier im Osten und auf diesem Schiff?«, fragte Droll, indem er beiden die Hand reichte.

»Wir waren mit mehreren roten Brüdern in New Orleans, um Sachen einzukaufen, und befinden uns auf dem Heimweg, während die andern die Sachen nachbringen. Es sind viele Monde vergangen, seit wir das Angesicht der Tante Droll nicht gesehen haben.«

»Ja, der ›junge Bär‹ ist indessen doppelt so groß und lang geworden, als er damals war. Leben meine roten Brüder mit ihren Nachbarn in Frieden?«

»Sie haben ihre Kriegsbeile in die Erde gelegt und wünschen nicht, sie ausgraben zu müssen.«

»Wann werdet ihr zu den Eurigen kommen?«

»Das wissen wir nicht. Wir glaubten, einen halben Mond zuzubringen, nun aber wird es länger währen.«

»Nun aber? Was haben diese beiden Worte zu bedeuten?«

»Dass der ›alte Bär‹ nicht eher heimkehren kann, bis er sein Messer in das Blut des Beleidigers getaucht hat.«

»Wer ist das?«

»Der weiße Hund dort mit dem roten Haar. Er hat den ›alten Bären‹ mit der Hand in das Gesicht geschlagen.«

»Alle Teufel! Ist dieser Kerl bei Sinnen gewesen! Er muss doch wissen, was es heißt, einen Indianer mit der Hand zu schlagen, zumal den ›alten Bären‹.«

»Er scheint nicht zu wissen, dass ich dieser bin. Ich habe meinen

Namen in der Sprache meines Volkes gesagt und bitte meinen weißen Bruder, ihm denselben nicht ins Englische zu übersetzen.«

»Wenn ich ihm jemals etwas übersetze, so wird es jedenfalls etwas anderes sein als der Name meines Bruders. Jetzt will ich fort, zu den andern, welche gern mit mir reden wollen; ich werde noch oft zu euch kommen, um eure Stimmen zu vernehmen.«

Er setzte den unterbrochenen Gang nach hinten fort. Dort war jetzt der Vater des geretteten Mädchens aus der Kajüte angekommen, um zu melden, dass seine Tochter aus ihrer Ohnmacht erwacht sei, sich verhältnismäßig wohlfühle und nun nur der Ruhe bedürfe, um sich vollständig zu erholen. Dann eilte er zu den Indianern, um dem mutigen Knaben Dank für die verwegene Tat zu sagen. Droll hatte seine Worte gehört und erkundigte sich nach dem, was geschehen war. Als Tom es ihm erzählt hatte, sagte er: »Ja, das traue ich diesem Knaben zu; er ist kein Kind mehr, sondern ein voller, ganzer Mann.«

»Kennet Ihr ihn und seinen Vater? Wir sahen, dass Ihr mit ihnen gesprochen.«

»Ich bin ihnen einige Mal begegnet.«

»Begegnet? Er nannte sich ein Tonkawa, und dieser fast ausgestorbene Stamm befindet sich nie auf Wanderung, sondern ist auf seinen elenden Reservationen im Tal des Rio grande sesshaft.«

»Der ›große Bär‹ ist nicht sesshaft geworden, sondern den Gewohnheiten seiner Vorfahren treu geblieben. Er streift umher, gerade wie der Apachenhäuptling Winnetou. Es steht zwar zu erwarten, dass er einen bestimmten Ort hat, an welchem er von seinen Strapazen ausruht, aber er hält ihn geheim. Er spricht zuweilen von ›den Seinigen‹, und so oft ich ihm begegne, erkundige ich mich, ob es denselben wohlgehe; aber wer, was und wo sie sind, das habe ich nicht erfahren können. Er wollte auch jetzt zu ihnen, sieht sich aber durch die Rache aufgehalten, welche er gegen den Cornel hat.«

»Sprach er davon?«

»Ja. Er will nicht eher ruhen, als bis sie vollzogen ist. Der Cornel ist also in meinen Augen ein verlorener Mann.«

»Das habe ich auch gesagt«, meinte Old Firehand. »Wie ich die Indianer kenne, ließ er sich den Hieb nicht aus Feigheit gefallen.«

»So?«, fragte Droll, indem er den Riesen musternd anblickte. »Ihr habt die Indsmen auch kennengelernt, wenn's nötig ist? Ihr seht mir aber gar nicht danach aus, obgleich Ihr ein wirklicher Goliath zu sein scheint. Ich denke, Ihr passt viel besser in den Salon als in die Prärie.«

»O weh, Tante!«, lachte Tom. »Da habt Ihr einen gewaltigen Pudel geschossen. Ratet einmal, wer dieser Sir ist!«

»Fällt mir gar nicht ein. Vielleicht seid Ihr so gut, es mir lieber gleich zu sagen.«

»Nein, so leicht werde ich es Euch doch nicht machen. Ihr sollt dabei Euren Kopf wenigstens einigermaßen anstrengen. Dieser Herr gehört nämlich zu unsern berühmtesten Westmännern.«

»So! Nicht zu den berühmten, sondern den berühmtesten?«

»Ja.«

»Von dieser Sorte gibt es nach meiner Ansicht nur zwei, denn kein Dritter verdient es so wie sie, dass man den Superlativ auf sie anwendet.«

Er machte eine Pause, kniff das eine Auge zusammen, zwinkerte Old Firehand mit dem andern an, ließ ein kurzes Lachen hören, welches wie ein auf der Klarinette geblasenes »Hihihhi« klang, und fuhr dann fort: »Diese beiden sind nämlich Old Shatterhand und Old Firehand. Da ich den Ersteren kenne, wenn's nötig ist, so könnte dieser Sir kein anderer als Old Firehand sein. Ist's erraten?«

»Ja, ich bin es«, nickte der Genannte.

»Egad?«, fragte Droll, indem er zwei Schritte zurücktrat und ihn nochmals mit dem einen offenen Auge betrachtete. »Ihr seid wirklich dieser Mann, vor welchem jeder Halunke zittert. Die Gestalt habt Ihr ganz so, wie er beschrieben wird, aber – – vielleicht macht Ihr doch nur Spaß!«

»Nun, ist das auch Spaß?«, fragte Old Firehand, indem er mit der Rechten Droll am Kragen seines Rockes packte, ihn emporhob, dreimal rund um sich schwenkte und dann auf eine nahe stehende Kiste stellte.

Das Gesicht des also Gemaßregelten war dunkelrot geworden. Er schnappte nach Atem und rief dabei in einzelnen kurz abgerissenen Sätzen: »*Zounds*, Sir, haltet Ihr mich für einen Perpendikel oder einen Zentrifugalregulator! Bin ich dazu erschaffen worden, im Kreis um Euch durch die Luft zu tanzen! Ein wahres Glück, dass mein *Sleeping-gown* von starkem Leder ist, sonst wäre er zerissen und Ihr hättet mich in den Fluss geschleudert! Aber die Probe war gut, Sir; ich sehe, dass Ihr wirklich Old Firehand seid. Ich muss es schon aus dem Grund glauben, weil Ihr sonst imstande seid, diesen Gentlemen den Umlauf des Mondes um die Erde noch einmal mit mir zu demonstrieren. Habe oft, wenn von Euch die Rede war, gedacht, wie sehr ich mich freuen würde, wenn ich Euch einmal zu sehen bekäme. Ich bin nur ein einfacher Trapper, weiß aber sehr genau, was ein Mann Eures Schlages zu bedeuten hat. Hier ist meine Hand, und wenn Ihr mich nicht tief betrüben wollt, so weist sie nicht zurück!«

»Zurückweisen? Das wäre die reine Sünde. Ich gebe jedem braven Mann gern die Hand, um wie viel mehr also einem, der sich bei uns in so ausgezeichnete Weise eingeführt hat.«

»Eingeführt? Wieso?«

»Indem Ihr den Panther erschossen habt.«

»Ach so! Das war keine Tat, über welche man viele Worte macht. Dem Tier war nicht allzu wohl im Wasser; es hat mir gar nichts tun, sondern sich nur auf mein Floß retten wollen. Bin da leider nicht sehr gastfreundlich gewesen.«

»Das war klug von Euch, denn der Panther hatte es in Wahrheit auf Euch abgesehen. Vor dem Wasser fürchtet er sich nicht; er ist ein ausgezeichneter Schwimmer und hätte das Ufer ohne alle Anstrengung erreichen können. Welch ein Unglück, wenn ihm das

gelingen wäre. Indem Ihr ihn tötetet, habt Ihr jedenfalls vielen Menschen das Leben gerettet. Ich schüttele Euch die Hand und wünsche, dass wir uns näher kennenlernen.«

»Ganz auch mein Wunsch, Sir. Aber nun schlage ich vor, auf diese Bekanntschaft einen Trunk zu tun. Ich bin nicht auf diesen Steamer gekommen, um zu verdursten. Gehen wir also in den Salon.«

Man folgte dieser Aufforderung. Tom musste, um sich anschließen zu können, für die Kajüte nachzahlen, was er aber sehr gern tat.

Als die Gentlemen vom Deck verschwunden waren, kam der Neger, welcher den Panther nicht mit hatte ansehen dürfen, aus dem Maschinenraum. Er war dort von einem andern Arbeiter abgelöst worden und suchte sich nun ein schattiges Plätzchen für den Mittagsschlaf. Langsam und verdrossen nach vorn schlendernd, zeigte er ein Gesicht, welchem deutlich anzusehen war, dass er sich in keiner guten Stimmung befand. Das sah der Cornel; er rief ihn an und winkte näher zu kommen.

»Was soll's sein, Sir?«, fragte der Schwarze, als er herangekommen war. »Habt Ihr einen Auftrag, so wendet Euch an den Steward. Ich bin nicht für die Passagiere da.«

Er sprach sein Englisch wie ein Weißer.

»Das kann ich mir denken«, antwortete der Cornel. »Ich wollte Euch nur fragen, ob es Euch beliebt, ein Glas Brandy mit uns zu trinken.«

»Wenn's das ist, so bin ich Euer Mann. Im Feuerraum unten trocknet die Gurgel und die Leber aus. Aber ich sehe ja keinen einzigen Schluck hier!«

»Hier habt Ihr einen Dollar; holt, was Euch beliebt, dort am Board, und setzt Euch mit zu uns!«

Der Ausdruck der Verdrossenheit verschwand sofort vom Gesicht des Negers, auch war er jetzt viel beweglicher als vorher. Er brachte zwei volle Flaschen nebst einigen Gläsern und setzte sich dann neben den Cornel, welcher bereitwillig zur Seite rückte. Als

das erste Glas über seine Zunge gelaufen war, goss er sich noch ein zweites voll, leerte es und fragte darauf: »Das ist eine Erquickung, Sir, die unsereiner sich nicht oft gewähren kann. Aber wie kommt Ihr auf den Gedanken, mich einzuladen. Ihr Weißen seid doch sonst nicht so zuvorkommend gegen uns Schwarze.«

»Bei mir und meinen Freunden ist ein Neger ebenso viel wert wie ein Weißer. Ich habe bemerkt, dass Ihr beim Kessel angestellt seid. Das ist eine schwere und durstige Arbeit, und da ich mir denke, dass der Kapitän Euch nicht mit Hundertdollarnoten bezahlen wird, so sagte ich mir, dass Euch ein guter Schluck so gerade recht sein würde.«

»Da habt Ihr einen vortrefflichen Gedanken gehabt. Der Kapitän zahlt freilich schlecht; man kann es zu keinem rechten Trunk bringen, zumal er keinen Vorschuss gibt, wenigstens mir nicht, sondern erst am Schluss der Fahrt in den Beutel greift – *damn!*«

»So hat er es wohl auf Euch abgesehen?«

»Ja, gerade auf mich.«

»Warum?«

»Er sagt, mein Durst sei zu groß; den andern zahlt er täglich, mir aber nicht. Da ist's dann kein Wunder, wenn der Durst größer und immer größer wird.«

»Nun, es soll ganz auf Euch ankommen, ob Ihr ihn heute werdet stillen können oder nicht.«

»Wieso?«

»Ich bin bereit, Euch einige Dollar zu geben, wenn Ihr mir dafür einen Gefallen tut.«

»Einige Dollar? *Huzza!* Dafür bekäme ich ja mehrere Flaschen voll! Nur heraus mit Eurem Wunsch, Sir. Den Gefallen werde ich Euch gut und gern erweisen.«

»Die Sache ist nicht so leicht. Ich weiß nicht, ob Ihr der richtige Mann sein werdet.«

»Ich? Wenn's gilt, einen Brandy zu verdienen, so bin ich stets der richtige Mann.«

»Möglich. Aber es muss schlau angefangen werden.«

»Schlau? Es ist doch nicht etwa etwas, was meinem Rücken Schaden bringen kann? Der Kapitän duldet keine Unregelmäßigkeit.«

»Keine Sorge; es ist nichts Derartiges. Ihr sollt nur ein wenig lauschen, ein wenig horchen.«

»Wo? Bei wem?«

»In dem Salon.«

»So? Hm?«, brummte er nachdenklich. »Warum denn, Sir?«

»Weil – nun, ich will aufrichtig mit Euch sein.« – Er schob dem Neger ein volles Glas hin und fuhr in vertraulichem Ton fort: »Da ist ein großer, riesenhaft gebauter Sir, den sie Old Firehand nennen, ferner ein dunkelbärtiger Kerl, welcher Tom heißt, und endlich eine Fastnachtsmaske in einem langen Lederrock, welche auf den Namen Tante Droll hört. Dieser Old Firehand ist ein reicher Farmer, und die beiden andern sind seine Gäste, welche er mit zu sich nimmt. Zufälligerweise wollen auch wir nach dieser Farm, um dort Arbeit zu nehmen. Es versteht sich da ganz von selbst, dass es da eine gute Gelegenheit gibt, zu erfahren, was für Leute die sind, mit denen wir es zu tun haben werden. Ich denke, sie werden von ihren Angelegenheiten sprechen, und wenn Ihr die Ohren offen haltet, kann es Euch gar nicht schwerfallen, uns zufriedenzustellen. Ihr seht und hört, dass ich gar nichts Unrechtes und Verbotenes von Euch verlange.«

»Ganz richtig, Sir! Kein Mensch hat mir verboten, zuzuhören, wenn andre hier sprechen. Die nächsten sechs Stunden gehören mir; ich bin arbeitsfrei und kann tun, was mir beliebt.«

»Aber wie wollt Ihr es anfangen?«

»Das ist eine Frage, über welche ich soeben nachdenke.«

»Dürft Ihr in den Salon?«

»Untersagt ist es mir gerade nicht; aber ich habe nichts darin zu suchen.«

»So macht Ihr Euch einen Vorwand!«

»Aber welchen? Ich könnte etwas hineintragen, etwas herausholen. Das ist aber in so kurzer Zeit geschehen, dass ich meinen Zweck dabei nicht zu erreichen vermag.«

»Gibt es denn nicht irgendeine Arbeit, mit welcher Ihr Euch länger darin beschäftigen müsst?«

»Nein – – oder doch! Da fällt mir etwas ein. Die Fenster sind schmutzig; ich könnte sie putzen.«

»Wird das nicht auffallen?«

»Nein. Da der Salon stets besetzt ist, so kann diese Arbeit nicht zu einer Zeit vorgenommen werden, in welcher niemand da ist.«

»Aber Ihr seid es nicht, der sie zu verrichten hat.«

»Das schadet nichts. Sie ist eigentlich des Stewards Sache; diesem aber tue ich den größten Gefallen, wenn ich sie ihm abnehme.«

»Aber er kann Verdacht fassen.«

»Nein. Er weiß, dass ich kein Geld habe und doch gern einen Brandy trinke. Ich sage, dass ich Durst habe und an seiner Stelle für ein Glas die Fenster putzen will. Da wird er kein Misstrauen fassen. Ihr braucht keine Sorge zu haben, Sir; ich werde es gewiss ermöglichen. Also wie viele Dollar versprecht Ihr mir?«

»Ich zahle nach dem Wert der Nachricht, welche Ihr mir bringt, zum wenigsten aber drei Stück.«

»*All right*; es wird gemacht. Schenkt mir noch einmal ein, dann will ich gehen.«

Als er sich entfernt hatte, wurde der Cornel gefragt, was er eigentlich mit dem erteilten Auftrage bezwecke. Er antwortete: »Wir sind arme Tramps und müssen überall sehen, wo wir bleiben. Wir haben hier Passage zahlen müssen, und so will ich wenigstens den Versuch machen, zu erfahren, ob wir dieses Geld nicht auf irgendeine Weise wiederbekommen können. Für den weiten Marsch, welchen wir vorhaben, müssen wir Vorbereitungen treffen, welche viel Geld kosten, und ihr wisst, dass unsre Beutel ziemlich leer geworden sind.«

»Wir wollen sie ja aus der Eisenbahnkasse füllen!«

»Wisst ihr so genau, dass uns dieser Plan gelingen wird? Wenn wir schon hier Geld machen können, so wäre es die größte Torheit, die Gelegenheit unbenutzt vorübergehen zu lassen.«

»Also, dass ich es geradeheraus sage, Diebstahl hier an Bord? Das ist gefährlich. Man kann doch nicht dann augenblicklich fort, und wenn der Betreffende den Verlust entdeckt, so gibt es ganz sicher ein schauerhaftes Hallo, dem eine Durchsuchung sämtlicher Personen und aller Winkel des Schiffes folgen wird. Gerade wir werden die Ersten sein, auf welche der Verdacht fällt.«

»Du bist der größte Kindskopf, der mir vorgekommen ist. So eine Sache ist gefährlich und auch nicht, ganz je nachdem, wie sie angefasst wird. Und ich bin nicht derjenige, der sie bei der falschen Seite fasst. Wenn ihr mir in allem folgt, so muss uns alles, auch dann der letzte große Coup gelingen.«

»Der droben am Silbersee? Hm! Wenn man dir da nur nicht einen Bären aufgebunden hat.«

»*Pshaw!* Ich weiß, was ich weiß. Es kann mir nicht einfallen, euch jetzt schon einen ausführlichen Bericht zu geben. Wenn wir an Ort und Stelle sind, werde ich euch unterrichten. Bis dahin müsst ihr mir Vertrauen schenken und mir glauben, wenn ich euch sage, dass es da oben Reichtümer gibt, welche für uns alle lebenslang ausreichen. Jetzt wollen wir alles unnötige Geschwätz vermeiden und lieber ruhig abwarten, was der dumme Nigger uns für einen Bericht bringt.«

Er lehnte sich an die Schanzverkleidung und schloss die Augen zum Zeichen, dass er nun nichts mehr hören wolle und nichts mehr sagen werde. Auch die andern machten es sich so bequem wie möglich. Die einen gaben sich Mühe, einzuschlafen, ohne aber diesen Zweck zu erreichen; die andern flüsterten leise miteinander über den großen Plan, zu dessen Ausführung sie sich auf Leben und Tod verbunden hatten.

Der »dumme Nigger« schien seiner Aufgabe doch gewachsen zu sein. Hätte er ein unüberwindliches Hindernis gefunden, so wäre er gewiss zurückgekehrt, um es zu melden. So aber war er erst nach dem Bedienungsraum gegangen, wohl um mit dem Steward zu sprechen, und dann im Eingang zum Salon verschwunden, ohne wieder gesehen zu werden. Es verging weit über eine Stunde, ehe er auf dem Deck erschien. Er hatte mehrere Wischtücher in der Hand, trug diese fort und kam dann zu der sogleich munter werdenden Gesellschaft, bei welcher er sich niederließ, ohne die vier Augen zu sehen, von denen er und die Tramps scharf beobachtet wurden. Diese vier Augen gehörten den beiden Indianern, dem »alten« und dem »jungen Bären«.

»Nun?«, fragte der Cornel gespannt. »Wie habt Ihr Euch meines Auftrages entledigt?«

Der Gefragte antwortete missgestimmt: »Ich habe mir alle Mühe gegeben, glaube aber nicht, dass ich für das, was ich gehört habe, mehr als die ausgemachten drei Dollar bekommen werde.«

»Warum?«

»Weil mein Lauschen vergeblich gewesen ist. Ihr habt Euch nämlich geirrt, Sir.«

»Worin?«

»Der Riese heißt allerdings Old Firehand, ist aber gar nicht Farmer und kann also diesen Tom und die Tante Droll auch nicht zu sich eingeladen haben.«

»Das wäre!«, fuhr der Cornel auf, indem er den Ton der Enttäuschung nachahmte.

»Ja, es ist so«, bekräftigte der Neger. »Der Riese ist ein berühmter Jäger und will weit hinauf ins Gebirge.«

»Wohin?«

»Das sagte er nicht. Ich habe alles gehört und es ist mir kein einziges Wort des Gesprächs entgangen. Die drei Männer saßen mit dem Vater des Mädchens, welches der Panther fressen wollte, beisammen, abseits von den Übrigen.«

»Will er allein hinauf?«

»Nein. Dieser Vater heißt Butler und ist ein Ingenieur; auch er will mit.«

»Ein Ingenieur? Was werden diese beiden in den Bergen wollen!«

»Vielleicht wurde eine Mine entdeckt, welche Butler untersuchen soll.«

»Nein, denn Old Firehand versteht das selbst besser als der klügste Ingenieur.«

»Sie wollen erst den Bruder Butlers aufsuchen, welcher in Kansas eine großartige Farm besitzt. Dieser Bruder muss ein sehr reicher Mann sein. Er hat Vieh und Getreide nach New Orleans geliefert, und der Ingenieur hat das Geld dafür jetzt einkassiert, um es ihm mitzubringen.«

Das Auge des Cornels leuchtete auf; aber weder er noch einer der Tramps verriet durch eine Bewegung oder Miene, wie wichtig diese Mitteilung war.

»Ja, in Kansas gibt es steinreiche Farmer«, bemerkte der Anführer in gleichgültigem Ton. »Dieser Ingenieur aber ist ein unvorsichtiger Mensch. Ist die Summe groß?«

»Er flüsterte von neuntausend Dollar in Papier; ich habe es aber dennoch verstanden.«

»So eine Summe trägt man doch nicht mit sich herum. Wozu wären denn die Banken da. Wenn er den Tramps in die Hände fällt, so ist das Geld verloren.«

»Nein; sie würden es nicht finden.«

»Oh, die sind verschlagene Kerls.«

»Aber da, wo er es hat, werden sie gewiss nicht suchen.«

»So kennt Ihr das Versteck?«

»Ja. Er zeigte es den andren. Er tat zwar heimlich dabei, weil ich zugegen war. Ich wendete ihnen den Rücken zu, und so glaubten sie, dass ich die Fingerzeige nicht sehen werde; aber sie dachten nicht an den Spiegel, in welchen ich blickte und in dem ich alles sah.«

»Hm, ein Spiegel ist trügerisch. Wer vor demselben steht, der sieht bekanntlich seine rechte Seite links und die linke rechts.«

»Das habe ich noch nicht beobachtet und verstehe nichts davon; aber was ich gesehen habe, das habe ich gesehen. Der Ingenieur hat nämlich ein altes Bowiemesser mit einem hohlen Griff, in welchem die Noten stecken. Die Tramps mögen, falls er ihnen in die Hände fiel, ihn immerhin ausrauben. So ein altes, schlechtes Messer nimmt selbst der ärgste Räuber seinem Opfer nicht, weil er es eben nicht selbst braucht und dem Beraubten doch wenigstens eine Waffe, ein Werkzeug lassen muss, ohne welches er im Westen verloren wäre.«

»Das ist freilich sinnreich. Aber wo hat er denn das Messer? Er trägt keinen Jägeranzug, keinen Gürtel.«

»Er hat den Gürtel unter der Weste, und von demselben hängt die Ledertasche, in welcher es steckt, an der linken Seite unter dem Rockschoß herab.«

»So! Nun, das kann uns freilich nicht interessieren. Wir sind keine Tramps, sondern ehrliche Erntearbeiter. Es tut mir nur leid, dass ich mich in dem Riesen geirrt habe. Die Ähnlichkeit mit dem Farmer, den ich meine, ist sehr groß, und er führt auch ganz denselben Namen.«

»Vielleicht ist er ein Bruder von ihm. Übrigens hat nicht bloß der Ingenieur so viel Geld bei sich. Der Schwarzbärtige sprach auch von einer bedeutenden Summe, welche er erhalten habe und an seine Kameraden, welche Rafters sind, verteilen müsse.«

»Wo befinden sich denn die?«

»Sie fällen ihre Bäume jetzt am Black-bear-Fluss, den ich freilich nicht kenne.«

»Ich kenne ihn. Er mündet unterhalb Tuloi in den Arkansas. Ist die Gesellschaft zahlreich?«

»Gegen zwanzig Mann, lauter tüchtige Boys, sagte er. Und der lustige Kerl in dem ledernen Schlafrock hat eine ganze Menge von

Nuggets bei sich. Auch er will nach dem Westen. Möchte wissen, wozu er das Gold mitnimmt. Das schleppt man doch nicht mit in der Wildnis umher!«

»Warum nicht? Auch im Westen hat der Mensch Bedürfnisse. Da gibt es Forts, Sommerstores und herumziehende Krämer, bei denen man genug Geld und Nuggets loswerden kann. Also diese Leute sind mir nun vollständig gleichgültig. Ich begreife nur nicht, dass dieser Ingenieur hinauf in das Felsengebirge will und doch ein junges Mädchen bei sich hat.«

»Er hat nur dieses eine Kind. Die Tochter liebt ihn sehr und hat sich nicht von ihm trennen wollen. Da er nun beabsichtigt, eine ungewöhnlich lange Zeit in den Bergen zu bleiben, wozu es sogar notwendig sein wird, Blockhäuser zu bauen, so hat er sich endlich entschlossen, sie und die Mutter mitzunehmen.«

»Blockhäuser? Hat er das gesagt?«

»Ja.«

»Für ihn und seine Tochter würde doch eine einzige Blockhütte genügen. Es steht also zu vermuten, dass sie nicht allein sein, sondern sich in Gesellschaft befinden werden. Ich möchte wissen, welchen Zweck sie verfolgen.«

»Das wollte auch der Schwarzbärtige wissen; aber Old Firehand sagte ihm, dass er es später erfahren werde.«

»Also wird es geheim gehalten. Es muss sich also doch wahrscheinlich um eine Bonanza, eine reiche Erzader, handeln, welche man heimlich untersuchen und günstigenfalls ausbeuten will. Möchte doch den Ort erfahren, nach dem sie wollen!«

»Der wurde leider nicht genannt. Wie es scheint, wollen sie den Schwarzbärtigen und auch die Tante Droll mitnehmen. Sie haben großen Gefallen aneinander gefunden, einen so großen, dass sie hier in nebeneinanderliegenden Kabinen schlafen.«

»In welchen? Wisset Ihr das?«

»Ja, denn sie verhandelten laut darüber. In Nummer eins schläft der Ingenieur; Nummer zwei hat Old Firehand, Nummer drei

Tom, Nummer vier die Tante Droll und Nummer fünf der kleine Fred.«

»Wer ist das?«

»Der Boy, den die Tante mitgebracht hat.«

»Ist er Drolls Sohn?«

»Nein, soviel ich erraten habe.«

»Wie ist sein Familienname und weshalb befindet er sich bei Droll?«

»Darüber wurde kein Wort gesprochen.«

»Liegen die Kabinen eins bis fünf rechts oder links?«

»Auf der Steuerbordseite, von hier aus also links. Das Mädchen des Ingenieurs schläft natürlich mit ihrer Mutter in einer Damenkabine. Doch brauche ich nicht davon zu reden, denn das alles kann Sie ja gar nicht interessieren.«

»Das ist freilich richtig. Da ich mich in diesen Leuten geirrt habe, kann es mir sehr gleichgültig sein, wo sie liegen und schlafen. Ich beneide sie übrigens nicht um ihre engen Kabinen, in denen sie fast ersticken müssen, während wir hier auf dem offenen Deck so viel Luft haben, wie wir nur verlangen können.«

»*Well!* Aber gute Luft haben auch die Kajütenherren, da die Fenster herausgenommen werden und an deren Stelle Gazeflächen eingesetzt werden. Am allerschlimmsten sind natürlich wir daran. Wir müssen, wenn wir des Nachts nicht zu arbeiten haben, eigentlich da unten schlafen« – er zeigte auf eine Luke, welche nicht weit von ihnen unter das Deck führte – »und es ist nur eine ganz besondere Gunst, wenn der Offizier erlaubt, uns hier zu den Passagieren zu legen. Durch die enge Luke kommt keine Luft hinab, und aus dem Unterraum steigt ein Moderdunst herauf. Es ist an warmen Tagen geradezu zum Ersticken.«

»Euer Schlafraum steht mit dem Kielraum in Verbindung?«, fragte der Cornel angelegentlich.

»Ja. Es geht eine Treppe hinab.«

»Könnt Ihr diese nicht verschließen?«

»Nein, denn das würde zu umständlich sein.«

»So seid Ihr allerdings zu bedauern. Doch genug von diesen Geschichten; wir haben ja noch Brandy in der Flasche.«

»Recht so, Sir! Auch vom Sprechen wird die Kehle trocken. Ich will noch einmal trinken und mich dann in den Schatten machen, um ein Schläfchen zu tun. Wenn meine sechs Stunden vorüber sind, muss ich wieder an die Kessel. Wie aber steht es nun mit meinen Dollars?«

»Ich halte Wort, obgleich ich sie vollständig umsonst bezahle. Aber da mein eigener Irrtum daran schuld ist, so sollt nicht Ihr die Folge tragen. Hier sind also die drei Dollar. Mehr könnt Ihr nicht verlangen, da Eure Gefälligkeit uns keinen Nutzen gebracht hat.«

»Ich begehre auch nicht mehr, Sir. Für diese drei Dollar bekomme ich so viel Brandy, dass ich mich tottrinken kann. Ihr seid ein nobler Gentleman. Habt Ihr wieder einen Wunsch, so wendet Euch nur an mich und nicht etwa an einen andern. Ihr könnt auf mich rechnen.«

Er trank noch ein volles Glas aus und begab sich dann zur Seite, wo er sich in den Schatten eines großen Ballens niederlegte.

Die Tramps sahen ihren Anführer neugierig an. In der Hauptsache wussten sie, woran sie waren, aber sie konnten einige seiner Fragen und Erkundigungen nicht in den richtigen Zusammenhang bringen.

»Da schaut ihr mich nun um Auskunft an«, sagte er, indem sein Gesicht ein überlegenes, selbstgefälliges Lächeln zeigte. »Neuntausend Dollar in Banknoten, also bares Geld und nicht etwa Schecks oder Wechsel, bei deren Präsentation man in Gefahr geraten kann, festgenommen zu werden! Das ist eine tüchtige Summe, die uns willkommen sein wird.«

»Wenn wir sie haben!«, fiel derjenige ein, welcher für die andern den Sprecher zu machen pflegte.

»Wir haben sie!«

»Noch lange nicht!«

»Oho! Wenn ich es sage, so ist es so.«

»Nun, wie bekommen wir sie denn? Wie wollen wir das Messer erhalten?«

»Ich hole es.«

»Aus der Schlafkabine?«

»Ja.«

»Du selbst?«

»Natürlich. So eine wichtige Arbeit überlasse ich keinem andern.«

»Und wenn man dich erwischt?«

»Das ist unmöglich. Mein Plan ist fertig, und er wird gelingen.«

»Wenn's wahr ist, soll es mir lieb sein. Aber der Ingenieur wird sein Messer beim Erwachen vermissen. Dann geht der Teufel los!«

»Ja, dann geht freilich der Teufel los; aber wir sind fort.«

»Wohin?«

»Welche Frage! An das Ufer natürlich.«

»Sollen wir etwa hinüberschwimmen?«

»Nein. Das mute ich weder mir noch euch zu. Ich bin kein übler Schwimmer, aber des Nachts möchte ich mich doch diesem breiten Strom, dessen Ufer man kaum sieht, nicht anvertrauen.«

»So meinst du, dass wir uns eines der beiden Boote bemächtigen?«

»Auch das nicht. Unmöglich wäre es zwar nicht, dies zu tun, ohne dass es gesehen wird, aber ich will lieber mit Umständen rechnen, welche mir bekannt sind, als mit solchen, die ganz unerwartet eintreten und die Ausführung meines Plans unmöglich machen können.«

»So sehe ich nicht ein, in welcher Weise wir ans Land kommen sollen, bevor der Diebstahl entdeckt ist.«

»Das ist eben ein Beweis, dass du ein Kindskopf bist. Warum habe ich mich denn so angelegentlich nach dem Kielraum erkundigt?«

